



Dem Lärm auf der Spur

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Lärm ist Teil der modernen Gesellschaft und hat – je nach Intensität – Auswirkungen auf das Wohlergehen und die Gesundheit der Menschen. Auch an einigen Arbeitsplätzen der Universität Münster sind laute Geräusche unvermeidbar, zum Beispiel in der Schreinerei (Foto), wo Johanna Wilstacke mit Gehörschutz an der Kreissäge arbeitet. Welche Perspektiven nimmt die Wissenschaft zu diesem Thema ein? Können lautstarke Fans ihrer Mannschaft zum Sieg verhelfen? Wo ist es auf dem Campus besonders laut und leise? Mehr dazu erfahren Sie auf den *Seiten 6 und 7*.



Die Kunst der Mehrsprachigkeit

Wie das Erlernen von Sprachen unser Gehirn, unsere Sicht auf die Welt und unsere Karriere beeinflusst.

SEITE 3



Neugierig und grenzenlos kreativ

Prof. Dr. Robert Hein forscht an der Schnittstelle zwischen supramolekularer Chemie und Elektrochemie – ein Porträt.

SEITE 9

Weltweites Interesse an Gründung

An der Universität Münster entsteht die erste Fakultät für islamische Theologie in Deutschland

VON NORBERT ROBERS

Im Juli 2010 berief die Universität Münster Dr. Mouhanad Khorchide zum Professor für islamische Religionspädagogik; zwei Jahre später gründete die Hochschule unter seiner Leitung das „Zentrum für Islamische Theologie“ (ZIT); 2019 beschloss das Rektorat, vorbehaltlich der gesicherten Finanzierung von acht Professuren eine islamisch-theologische Fakultät zu gründen. Wissenschaftsministerium, Senat, Hochschulrat, Fachbereichsrat, Personalrat, konfessioneller Beirat: Mittlerweile haben alle Institutionen, die an diesem komplexen und bundesweit einzigartigen Verfahren zu beteiligen sind, ihre Zustimmung gegeben – zum 1. Juli wird somit die Gründung der ersten deutschen islamisch-theologischen Fakultät umgesetzt. Studierten am ZIT anfangs 13 junge Männer und Frauen, sind es mittlerweile mehr als 450 – die Zahl der Professuren ist auf acht gestiegen, die der Beschäftigten von drei auf rund 80. „Münster

wird zum Mekka für islamische Theologie in Europa“, fasste die „Neue Ruhr-Zeitung“ vor wenigen Tagen diese rasante Entwicklung zusammen.

Entsprechend groß war und ist das Interesse. Der in Frankfurt ansässige Liberal-Islamische Bund e. V. bezeichnete die Gründung als einen „historischen Meilenstein für die akademische Landschaft Deutschlands“. Neben der wissenschaftlichen Forschung und Lehre würden auch diejenigen Muslime davon profitieren, die sich in der religiösen Bildungsarbeit und der Seelsorge engagierten. Zudem weist der Verein darauf hin, dass es einen großen Bedarf an Lehrern für den islamischen Religionsunterricht gebe. Die Absolventen bildeten schließlich mit ihrer Expertise „ein Gegengewicht zu menschenfeindlichen Islam-Interpretationen“. Gerade in diesen Zeiten, in denen „islamistische und islamfeindliche Gruppen“ ihre Propaganda verbreiteten, seien „vernünftige theologische Gegenangebote“ vonnöten.

Das marokkanische Nachrichtenportal „Din Press“ sprach von einem „beispiellosen Schritt zur Förderung eines offenen Islams“. Es sei zu begrüßen, dass die Vertreter des ZIT beziehungsweise der neuen Fakultät einen aufgeklärten Islam vertreten, „der mit den Werten der modernen Gesellschaft im Einklang steht“. Auch das türkische Portal „Velev“ widmete der Nachricht viel Raum und hob dabei die Rolle des konfessionellen Beirats an der Universität Münster hervor, der die Fakultätspläne über die vielen Jahre konstruktiv begleitet und die Gründung einstimmig mittrage.

Der Beirat nimmt vor allem die Aufgabe wahr, die Anliegen und Interessen der islamischen Glaubensgemeinschaften zu vertreten. Das erstreckt sich beispielsweise auf die Mitwirkung bei Personalentscheidungen und der Erarbeitung von Studieninhalten – das Einverständnis kann dabei allerdings nur aus religiösen Gründen ver-

weigert werden. „Wir sind sehr froh über die Weiterentwicklung des ZIT zu einer Fakultät“, unterstrich der seit 2016 amtierende Beiratsvorsitzende Kemalettin Oruç gegenüber dieser Redaktion. Es sei eine positive Entwicklung, dass der Islam im christlich geprägten Deutschland auf gleiche Weise wie die katholisch- und evangelisch-theologischen Fakultäten Teil des Wissenschaftssystems sei.

Die Berichterstattung über die Fakultätsgründung erstreckte sich von europäischen Medien wie etwa in Lettland, Bulgarien und Österreich über afrikanische Nachrichtenportale (Namibia) bis hin zur Türkei und in mehrere arabische Länder. Dort hob man unter anderem hervor, dass mit der Ausbildung von religiösen Fachkräften die Möglichkeit bestehe, „die Einflüsse aus dem Ausland zu verringern“.

Ein Interview mit Gründungsdekan Prof. Dr. Mouhanad Khorchide lesen Sie auf Seite 8.



Vom Hörsaal ins Klassenzimmer

Lehramtsstudierende unterrichten Deutsch als Zweitsprache im Rahmen des Mercator-Projekts.

SEITE 10

PODCAST

Endometriose früher erkennen

Die Zahl der Frauen mit der Diagnose Endometriose ist in den vergangenen 20 Jahren stark gestiegen – zwischen 2005 und 2024 von rund 230.000 auf gut 510.000. „Das ist ein Beleg dafür, dass die Symptome immer früher und häufiger diagnostiziert werden“, erklärt die Schmerzforscherin Prof. Dr. Esther Pogatzki-Zahn in der neuen Folge des „Umdenken“-Podcasts. Darüber hinaus spricht sie Hausärztinnen und -ärzten eine wichtige Rolle zu und sieht in der medizinischen Ausbildung „erheblichen Nachholbedarf“.

uni.ms/podcast

KURZNACHRICHTEN

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ GEGEN KEIME

Früh- und Neugeborene sind Krankenhauskeimen nahezu schutzlos ausgeliefert. Gefährliche Infektionsausbrüche werden oft zu spät bemerkt. Das Verbundprojekt „nAlonate“ will das ändern: Mithilfe eines auf künstlicher Intelligenz basierenden Systems sollen Infektionsmuster frühzeitig erkannt werden. Die dafür notwendige Schlüsseltechnologie entwickelt das Institut für Medizinische Informatik der Uni Münster. Der Gemeinsame Bundesausschuss fördert das Projekt mit 1,4 Millionen Euro, davon fließen 400.000 Euro nach Münster.

FÖRDERUNG FÜR BATTERIEANALYTIK

Das MEET Batterieforschungszentrum erweitert seine Analytik um zwei moderne Messgeräte. Die neuen Instrumente ermöglichen erstmals besonders präzise Einblicke in chemische Prozesse in Batteriezellen – ein wichtiger Schritt für effizientere Forschung, Produktion und Recycling von Lithium-Ionen-Batterien. Das Projekt „AUForPro – Analytik zur Unterstützung der Lithium-Ionen-Batterie-Forschung, -Produktion und des Recyclings“ wird mit mehreren Millionen Euro von der EU und dem Land Nordrhein-Westfalen gefördert.

EDITORIAL

Stellen Sie sich eine Straßenumfrage vor: Wie lässt sich das Krebsrisiko individuell senken? Viele hätten Antworten parat: Sonnenschutz, nicht rauchen, zur Vorsorge gehen, auf die Ernährung achten. Diese Botschaften sind ins kollektive Bewusstsein eingesickert, zum Beispiel durch Aufklärungskampagnen. Seit 2008 gibt es einen nationalen Krebsplan. Kurzum: Krebsprävention hat einen festen Platz im öffentlichen Diskurs. Fragt man jedoch danach, wie sich Demenz vorbeugen lässt, richtet sich der Blick oft auf potenzielle Auslöser: Schicksal, Gene, Pech? Eine Umfrage der „Alzheimer's Disease International“ ergab, dass rund 80 Prozent der Befragten weltweit die Rolle von Vorsorge bei Demenz unterschätzen oder gar nicht kennen. Dabei sind über 55 Millionen Menschen weltweit demenzzkrank.

Demgegenüber stehen aktuelle Forschungsergebnisse: Bis zu 45 Prozent aller Demenzfälle hängen laut Lancet-Kommission mit beeinflussbaren Risikofaktoren zusammen. Das internationale Gremium aus 27 führenden Demenz-Fachleuten gilt weltweit als Referenz für Gesundheitspolitik. Zu den 14 Faktoren zählen: regelmäßige Bewegung, Behandlung von Schwerhörigkeit und Sehschwäche, Kontrolle von Blutdruck, Blutzucker und Cholesterin. Außerdem spielen Suchtmittel wie Alkohol und Zigaretten sowie soziale Kontakte eine Rolle. Für Erkrankte und deren Angehörige, zu denen auch ich gehöre, ist es bitter einzusehen, dass die eigene Krankheit beziehungsweise die einer geliebten Person hätte verhindert oder verzögert werden können. Es ist aber kein individuelles Versäumnis, sondern ein strukturelles.

Deutschland hat erst seit 2020 eine nationale Demenzstrategie. Zudem gibt es kein systematisches Demenz-Screening, Politik, Krankenkassen, aber auch Hausärztinnen und Hausärzte sind gefordert, daran etwas zu ändern. Am 12. Mai wird übrigens international die Arbeit von Pflegekräften gewürdigt. Viele von ihnen betreuen Menschen mit Demenz, in einem System, das unter Druck steht. Die beste Entlastung wäre, dass weniger Menschen erkranken.



Hanna Dieckmann
Redakteurin

Ausstellung zur Hungersnot in der Ukraine

Der Holodomor von 1932/33, ukrainisch für „Tod durch Hunger“, zählt zu den größten menschlichen Katastrophen und Verbrechen in Europa im 20. Jahrhundert. Etwa vier Millionen Ukrainerinnen und Ukrainer starben infolge der stalinistischen Zwangskollektivierung, der Beschlagnahmung von Getreide und der Abriegelung ganzer Regionen. Die Ausstellung „Wieso seid ihr noch am Leben?“ thematisiert die politische Vorgeschichte, den Verlauf und die Nachwirkungen des Holodomors. Sie ist bis zum 12. Mai im Foyer des Fürstenberghauses (Domplatz 20–22) zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Die Uni als gemeinsame Sache

Teil 2: Viele Beschäftigte engagieren sich neben ihrer Arbeit für das gute Miteinander

VON JULIA HARTH



Ob Sport, eine Chorprobe oder ein gemeinsamer Abend in der WG-Küche: Ein Ausgleich zum Alltag tut gut. In dieser Serie greifen wir den Uni-Claim „wissen.leben“ auf, blicken über den Tellerrand von Forschung und Lehre hinaus und bieten Einblicke in das Leben von Menschen an der Universität. Im zweiten Teil geht es um Engagement.

uni.ms/wl-serien

Ob im Großen oder Kleinen, beruflich oder privat: Ohne ein über das übliche Maß hinausgehendes Engagement vieler Menschen würde unsere Gesellschaft nicht funktionieren. Wer sich für andere einbringt, übernimmt soziale Verantwortung und hat gleichzeitig die Chance, Dinge im Sinne des Gemeinwohls zu verändern. Auch an der Universität Münster engagieren sich viele Beschäftigte zusätzlich zu ihrer Arbeit, etwa in Gremien und Fachbereichsräten, Kommissionen und Arbeitsgruppen, Mentoring-Programmen oder im Personalrat. Dieses Engagement ist ein wichtiges Standbein der akademischen Selbstverwaltung und eine tragende Säule im hiesigen Wissenschaftssystem.

Wer erfahren möchte, was es heißt, das Leben an der Universität durch persönlichen Einsatz zu bereichern, kann beispielsweise der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV) einen Besuch abstatten. Im Gebäude an der Wilmergasse haben die sechs JAV-Mitglieder seit Kurzem ein eigenes Büro. Ihre Hauptaufgabe ist es, in Absprache mit dem Personalrat die Interessen aller Auszubildenden und jugendlichen Beschäftigten gegenüber deren Vorgesetzten und der Universitätsleitung zu vertreten. Mit rund 150 Auszubildenden in mehr als 20 Berufen zählt die Uni Münster zu den größten Ausbildungsbetrieben im Münsterland.

„Die Azubis sind traditionell die schwächste Statusgruppe, deshalb ist eine gemeinsame Interessenvertretung besonders wichtig“, sagt Janis Lieberth, der sich im vergangenen Jahr das erste Mal zur Wahl gestellt hat. „Wir setzen uns sowohl für individuelle als auch kollektive Interessen ein. Alle Azubis können sich mit Fragen oder Problemen in ihrer Abteilung an uns wenden. Wir kümmern uns aber auch um allgemeine Themen wie die Übernahme nach der Ausbildung.“ Bei den Bewerbungsgesprächen der neuen Auszubildenden ist ebenfalls immer ein JAV-Mitglied anwesend.



Anton Schütt (l.), Anne Degen und Janis Lieberth setzen sich in der Jugend- und Auszubildendenvertretung für die Belange junger Beschäftigter an der Universität ein.

Foto: Uni MS - Julia Harth

Allen ist es ein Anliegen, dass ihre Arbeit auch nach der zweijährigen Amtszeit erfolgreich weitergeführt wird. „Die JAV lebt vom Engagement ihrer Mitglieder. Naturgemäß ist die Fluktuation groß“, erklärt die zweite Vorsitzende Anne Degen. Gewählt werden darf nur, wer unter 25 Jahren beziehungsweise in der Ausbildung ist. Anne Degen ist bereits seit drei Jahren dabei und hat durch ihren Einsatz dazu beigetragen, dass das Gremium derzeit so gut aufgestellt ist. Um die JAV bekannter zu machen, besuchen die Mitglieder nach und nach alle Auszubildenden an ihrem Arbeitsplatz – ein Mammutprojekt, denn Janis Lieberth und der Vorsitzende Anton Schütt sind selbst noch in der Ausbildung, und die darf durch das Engagement nicht gefährdet werden.

„Für mich war von Anfang an klar, dass ich mich in meinem Betrieb engagieren möchte, um für die Azubis etwas zu erreichen und eigene Themen einzubringen“, sagt Anton Schütt. Meist kämen sechs bis zehn Stunden JAV-Arbeit pro Woche zusammen, mal mehr, mal weniger. Für diese Zeit werden die Mitglieder von ihrer Arbeit freigestellt. Unterstützung erhalten sie unter anderem vom Personalrat, von der Personalentwicklung und dem Ausbildungsbeauftragten, von der Gleichstellungsbeauftragten und der Schwerbehindertenvertretung. „Das konstruktive Miteinander liegt uns besonders am Herzen“, betont Anne Degen.

Ein weiterer Ort, an dem man dieses Miteinander für die Universität erleben kann, ist der Senatssaal im Südflügel des Schlosses. Dreimal pro Semester tagt hier das zentrale Gremium für grundlegende

Entscheidungen in Selbstverwaltung und Hochschulpolitik: der Senat. Er setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern aller Statusgruppen zusammen, also aus der Professorenschaft, wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Beschäftigten sowie den Studierenden. Vorsitzender ist seit 2018 der Jurist Prof. Dr. Hinnerk Wißmann. Er sieht seine Aufgabe darin, vor allem als „fairer Makler“ zu wirken. „Ich versuche Lösungsangebote zu entwickeln, in denen sich unterschiedliche Perspektiven wiederfinden können. Das ist komplex und aufwendig, macht aber auch Freude“, betont er.

Traditionell gehört die Mitarbeit in Gremien für Professorinnen und Professoren neben der Forschung und Lehre zu den Dienstaufgaben – mittlerweile nimmt sie laut einer Umfrage im Auftrag des Deutschen Hochschulverbandes und der Konrad-Adenauer-Stiftung rund 40 Prozent der Arbeitszeit ein. Auch Hinnerk Wißmann ist vielseitig engagiert. So war er unter anderem Mitglied des Promotionsausschusses und Vorsitzender von Berufungskommissionen an seiner Fakultät sowie Mitglied und Vorsitzender diverser Fach- und Verfassungskommissionen auf Ebene der Gesamtuniversität. „Wenn man sich selbst nicht einbringt, tun es andere, und dann darf man sich nicht beschweren“, beschreibt er seine Motivation. Die Leitung des „großen Forums“ Senat könne nur mit dem Vertrauen der Mitglieder, in ständiger Abstimmung mit dem Rektorat und Hochschulrat und mit Unterstützung aus der Verwaltung gelingen.

An der Universität Münster treffe er überwiegend auf Menschen, die ähnlich denken und sich in den Dienst einer ge-



Prof. Dr. Hinnerk Wißmann vermittelt als Vorsitzender des Senats seit 2018 zwischen allen Statusgruppen der Universität.

Foto: Uni MS - Michael Möller

meinsamen Aufgabe stellen, berichtet Hinnerk Wißmann. „Durch wechselseitiges Zuhören und den Widerstreit der Argumente lassen sich am Ende die besseren Lösungen entwickeln“, unterstreicht er. „Diese optimistische Annahme möchte ich gerne weiter verteidigen.“ Allen, die sich in Zukunft engagieren möchten, rät er, von der Sache her zu denken und nicht zu viel zu erwarten – aber die Chance auf Resonanz und Wirksamkeit zu ergreifen. „Sowohl Rücken- als auch Gegenwind sind wichtige Erfahrungen in der Selbstverwaltung. So wird die Universität zu einer gemeinsamen Sache. Gerade für Studierende gilt: Sie sind bei uns nicht Kunden oder Publikum.“

Universitätsgesellschaft fördert 15 Projekte

70.000 Euro für Forschung, Lehre, studentische Initiativen sowie Musik und Kultur

Die Universitätsgesellschaft Münster fördert 15 Projekte aus den Bereichen Forschung, Lehre, studentisches Engagement sowie Musik und Kultur mit insgesamt 70.000 Euro. Möglich ist dies auch dank der Unterstützung der Sparkasse Münsterland Ost. „Damit kommt die Universitätsgesellschaft auch in diesem Jahr ihrem Anspruch nach, zahlreiche anregende Projekte und Initiativen zu fördern, die das Arbeiten und Leben an der Uni und in der Gesellschaft bereichern“, erklärte der Vorstandsvorsitzende Dr. Paul-Josef Patt, der sich bei den Gesellschaftsmitgliedern sowie weiteren Spenderinnen und Spendern bedankte. Auch Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels lobte das Engagement der Universitätsgesellschaft und ihrer Mit-



Dr. Paul-Josef Patt (r.) und Prof. Dr. Johannes Wessels (vorne, 3. v. l.) überreichen in der Schlossaula die symbolischen Schecks für die diesjährigen Förderprojekte der Universitätsgesellschaft.

Foto: Universitätsgesellschaft Münster - Michael Möller

glieder. „Durch die Förderung können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studierende ihre Herzensprojekte umsetzen und somit die Universität als Ganzes voranbringen.“

Als Leuchtturmprojekte werden gefördert: „Rights on the Move Project“, „I CitiParti – Münsteranerinnen und Münsteraner politisch bewegen“, „Training Lab: Citizen Sports-Science Academy Münster“, „Feste und Skandale: Determinanten der Musik Westfalens im 18. Jahrhundert“, „GeoX Münster – geographischer Exkursstag für Schulen“ sowie „senseBox:hive“. Eine vollständige Liste der Projekte finden Sie online.

uni.ms/58qtf

Die Kunst der Mehrsprachigkeit

Wie das Erlernen von Sprachen unser Gehirn, unsere Sicht auf die Welt und unsere Karriere beeinflusst

VON KATHRIN NOLTE

In Vorlesungen und auf Kongressen bedient sich Prof. Dr. Christina Ossenkop des Französischen und Spanischen. Wenn sie sich mit ihrem Ehemann unterhält, dominiert das Portugiesische. Natürlich beherrscht sie auch Deutsch, es ist schließlich ihre Muttersprache. Ein Telefonat auf Englisch? Gerne. Eine Lektüre auf Italienisch oder Katalanisch? Jederzeit. Ein Fernsehbeitrag auf Galicisch? Selbstverständlich.

Man übertreibt also sicher nicht, wenn man Christina Ossenkop eine außergewöhnliche Sprachfähigkeit zuschreibt. Sie bewertet ihre Leistung jedoch eher gelassen. „Mir fällt der Wechsel zwischen den Sprachen leicht, weil er abhängig vom Gesprächspartner oder dem Kontext ist“, betont die Professorin für Romanische Sprachwissenschaft. Wobei selbst sie schon mal durcheinandergerät – als sie beispielsweise ein Seminar in der falschen Sprache begann, weil sie zuvor einen thematisch gleichen Kurs in der anderen Sprache vorbereitet hatte.

Christina Ossenkop zählt zu einer vergleichsweise raren Spezies. Sie gehört mit Fug und Recht zu den Polyglotten, also zu jenen Menschen, die mehrere Sprachen sicher und weitere passiv beherrschen. Mehrsprachigkeit, darin ist sich die Wissenschaft einig, ist ein wertvolles Gut, das viele Vorteile bietet – für die persönliche Entwicklung und für die berufliche Karriere.

Kognition und Gesundheit

Eine neue Sprache zu erlernen, ist keine einfache Sache. Es hat jedoch positive Auswirkungen auf das Gehirn. Das Sprachzentrum im Gehirn besteht aus mehreren Regionen überwiegend in der linken Großhirnhälfte, von denen jede darauf spezialisiert ist, einen bestimmten Aspekt der Sprache zu verarbeiten. Dazu gehören zum Beispiel die Sprachproduktion und das Sprachverständnis. In Experimenten belegten Forscherinnen und Forscher, dass im zweisprachigen Gehirn beide Sprachen gleichzeitig aktiv sind, selbst wenn nur eine Sprache in bestimmten Zusammenhängen



Die Wissenschaft ist sich einig: Mehrsprachigkeit ist in vielerlei Hinsicht ein wertvolles Gut.

Foto: stock.adobe.com - WinWin

genutzt wird. Das erfordert den Einsatz sogenannter exekutiver Gehirnfunktionen. Mehrsprachige nutzen diese Exekutivfunktionen zu der typischen Sprachverarbeitung in einem größeren Ausmaß als Menschen, die nur eine Sprache beherrschen, um unnötige Informationen auszublenden. Dadurch wird das Gehirn mehr trainiert. Studienergebnisse zeigen, dass Zweisprachige Herausforderungen einfacher lösen, die beispielsweise das flexible Wechseln zwischen Aufgaben und die Aufmerksamkeitssteuerung erfordern. Gleichzeitig bringt der höhere kognitive Aufwand auch Nachteile wie eine reduzierte Sprechflüssigkeit mit sich.

Je früher eine zweite Sprache erlernt wird, desto besser ist das Ergebnis. Der

Grund dafür ist, dass das Gehirn von Kleinkindern formbar ist und sich daher leicht verändert, je nachdem welche kognitiven Funktionen am meisten verwendet werden. Im Gegensatz dazu ist das erwachsene Gehirn relativ stabil und benötigt mehr Übung, um seine Struktur oder Funktion zu verändern. „Ich vergleiche das Erlernen einer Sprache mit der Navigation eines Schiffes“, beschreibt Constanza Quinteros Ortiz, die die Rolle der Metakognition beim Erlernen mehrerer Sprachen in einem Dissertationsprojekt untersucht. „Der Sprachenlerner ist der Schiffskapitän, und das Meer ist die Umgebung, in der das Erlernen stattfindet.“ Der Kapitän müsse sowohl durch einfache als auch schwierige Bedingungen auf hoher See navigieren, um

das Ziel – eine Sprache zu erlernen – zu erreichen. Das erfordere unter anderem Anpassungsfähigkeit und die Gabe, Hindernisse zu überwinden.

Mehreren Studien zufolge altern Menschen, die mehrere Sprachen sprechen und diese regelmäßig nutzen, langsamer. Darüber hinaus gibt es Belege für eine bessere Konzentrationsfähigkeit und den Schutz vor Demenz.

Beruf und Gesellschaft

In der heutigen globalisierten Weltwirtschaft ist der grenzüberschreitende Handel das Rückgrat der Volkswirtschaften. Das hat unter anderem zur Folge, dass Arbeitskräfte, die mehrere Sprachen beherrschen, bessere Karrierechancen haben. Daher

verwundert es nicht, dass mit den europäischen Sprachbildungszielen beispielsweise das Konzept der Mehrsprachigkeit verfolgt wird, um Kommunikation, kulturelles Verständnis und Mobilität zu fördern. Die vom Europarat verabschiedeten Vorgaben sehen vor, dass die Bürgerinnen und Bürger in der Europäischen Union neben ihrer Muttersprache mindestens zwei weitere Sprachen beherrschen sollen. Neben den wirtschaftlichen Gründen spielen auch friedenspolitische Aspekte eine Rolle. „Nach dem Zweiten Weltkrieg hat man deshalb das Französische sehr stark gefördert“, schildert Dr. Vera Busse, die die Professur für Mehrsprachigkeit und Bildung innehat.

Im Gegensatz zu den 1950er-Jahren legen die Lehrkräfte im heutigen Fremdsprachenunterricht viel Wert auf kommunikative Fähigkeiten. „Sprachen lernen ist mehr als Vokabeln und Grammatik“, erklärt Vera Busse. „Der Unterricht orientiert sich an der gesellschaftlichen Lebenswelt.“ Zudem seien die unterschiedlichen Herkunftssprachen der Kinder eine wichtige Ressource, die es je nach Möglichkeit an den Schulen zu fördern gilt.

„Sprache ist der Schlüssel zur Welt“, sagte einst Wilhelm von Humboldt. Der preußische Bildungsreformer vertrat das Konzept des „sprachlichen Weltbildes“. Es besagt, dass Sprache nicht nur der Verständigung dient, sondern die Art und Weise prägt, wie Menschen die Welt wahrnehmen, denken und strukturieren. „Sprache und Denken stehen in einer komplizierten Beziehung zueinander“, betont Prof. Dr. Christina Clasmeier vom Institut für Slavistik. Gleichzeitig ermöglichen Fremdsprachen einen kulturellen Perspektivwechsel. „Wir können uns neue Welten erschließen“, verdeutlicht Vera Busse. Doch während Englisch oder Spanisch gesellschaftlich eher Bewunderung hervorrufen, werden Türkisch oder Russisch negativer bewertet. Das unterschiedliche Prestige von Sprachen hängt von gesellschaftlichen Urteilen ab, die mit der Geschichte, dem ökonomischen Status und kulturellen Stereotypen verbunden sind.

„Weiterbildung ist ein Profilerkmal“

Kristin Große-Bölting über die Rolle der Professional School und lebenslanges Lernen

Die Professional School feiert ihr 20-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass spricht Geschäftsführerin Dr. Kristin Große-Bölting mit Kathrin Kottke über Entwicklungen, Perspektiven und die wachsende Bedeutung wissenschaftlicher Weiterbildung.

Was treibt Menschen dazu, neben Job und Familie noch einmal ein Studium zu beginnen?

Viele unserer Studierenden haben ein klares Ziel vor Augen. Sie möchten sich gezielt weiterentwickeln, den nächsten Karriereschritt gehen oder sich beruflich neu orientieren. Diese Motivation ist oft stark, weil sie aus konkreten Erfahrungen im Berufsalltag entsteht. Entsprechend hoch ist ihr Engagement. Unsere Studierenden sind fokussiert und wissen genau, warum sie studieren. Sie ‚brennen‘ für das, was sie tun, und bringen eine hohe Verbindlichkeit mit.

Sie begleiten die Professional School seit vielen Jahren. Wie hat sich die Einrichtung entwickelt?

Sie wurde gegründet, um die Weiterbildungsangebote der Universität zu bündeln und strategisch auszubauen. Als ich anfang, waren wir ein kleines Team von vier Personen und boten drei Lehrgänge mit jeweils 15 bis 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern pro Jahr an. Heute ist daraus ein umfangreiches Portfolio mit 15 berufsbegleitenden Masterstudiengängen, 17 Zertifikatskursen und zahlreichen Seminaren



Dr. Kristin Große-Bölting leitet die Professional School der Universität Münster seit 15 Jahren.

Foto: Julian Meyer

geworden. Aktuell zählen wir über 1.000 Master- und rund 170 Zertifikatsstudierende sowie etwa 750 Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer pro Jahr.

Welche Rolle nimmt die Professional School heute innerhalb der Universität ein?

Weiterbildung ist ein wichtiges Profilerkmal der Universität Münster. Sie ist die Hochschule mit den meisten berufsbe-

gleitenden Studiengängen in Deutschland. In vielen Köpfen ist die Universität oft noch gleichbedeutend mit einem grundständigen Studium, also Bachelor oder Master. Dass sie auch für Weiterbildung steht, ist weniger präsent.

Was macht die Programme aus Ihrer Sicht besonders attraktiv?

Viele schätzen die gemischten Lehrteams. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten mit erfahrenen Praktikerinnen und Praktikern zusammen. So entsteht ein Transfer von theoretischer Tiefe und konkreter Anwendung.

Welche Bedeutung hat lebenslanges Lernen?

Wissen veraltet schneller als früher. Entscheidend ist daher nicht nur, was man weiß, sondern wie man mit Wissen umgeht. Universitäten vermitteln genau diese Kompetenzen, etwa analytisches Denken, Problemlösung und Reflexionsfähigkeit.

Wie wird sich das Studienangebot weiterentwickeln?

Die berufsbegleitenden Master bleiben zentral. Gleichzeitig gewinnen kürzere Formate wie Zertifikatskurse, Seminare oder ‚Masterclasses‘ an Bedeutung, weil viele sich gezielt und flexibel weiterbilden möchten.

Welche Themen stehen derzeit besonders im Fokus?

Vor allem Management-Themen, Innovation und künstliche Intelligenz. Bei diesen Themen ist der Bedarf in Unternehmen besonders groß.

Welche Rolle spielt dabei die Zusammenarbeit mit der Region?

Eine sehr wichtige. Wir arbeiten eng mit Unternehmen und Institutionen im Münsterland zusammen, um den Bedarf frühzeitig zu erkennen und passende Angebote zu entwickeln.

Wo sehen Sie die Professional School zukünftig?

Ich bin davon überzeugt, dass die Bedeutung der Weiterbildung kontinuierlich wächst. Für uns bedeutet das, unsere Rolle zu stärken, Kooperationen auszubauen und noch sichtbarer zu werden.

Sie machen den Job seit 15 Jahren. Was motiviert Sie?

Vor allem die Studierenden und die Abschlussfeiern. Zu sehen, was viele parallel leisten, ist beeindruckend: Sie arbeiten, tragen Verantwortung im Job, kümmern sich um ihre Familie und studieren gleichzeitig. Wenn sie dann ihre Urkunde in den Händen halten, wird sichtbar, wie viel Einsatz dahintersteckt.

In der Webversion dieser Ausgabe lesen Sie eine ausführlichere Variante des Interviews.

professional-school.uni-muenster.de

Mit einem Schnupperstudium die Uni entdecken

Die Universität Münster öffnet im Sommersemester 2026 erneut ihre Hörsäle und Seminarräume für all diejenigen, die sich für ein Studium interessieren. Auf Basis des Vorlesungsverzeichnisses für Studieninteressierte, kurz StudiVV, können bis zum 24. Juli Lehrveranstaltungen besucht werden. Damit bekommen Interessierte die Gelegenheit, vor einer offiziellen Einschreibung (Immatrikulation) Vorlesungen und Seminare kennenzulernen sowie die Atmosphäre an der Universität Münster zu erleben.

Wie läuft eine Lehrveranstaltung ab, wie wird in Seminaren diskutiert und welche Inhalte prägen ein Fach? Hier setzt das Angebot an, das eine möglichst umfassende Studienorientierung bieten soll. Eingeladen sind alle Studieninteressierten, unabhängig davon, ob sie noch zur Schule gehen oder bereits einen Abschluss erworben haben. Mit über 170 Veranstaltungen ist eine große Bandbreite an Studienfeldern abgedeckt.

Informationen zur Teilnahme und zur Buchung von Veranstaltungen sind online zu finden. Die Zentrale Studienberatung unterstützt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei, im Nachgang ihre Eindrücke einzuordnen.

uni.ms/wd6ci

Vortrag von Mario Krenn über KI und Physik

Künstliche Intelligenz (KI) könnte sich zu einem bahnbrechenden Werkzeug für die Physik und andere Wissenschaften entwickeln. Wie kann diese Technologie auf konzeptioneller Ebene zu neuen Erkenntnissen beitragen oder neue überraschende Ideen anregen? Über diese Fragen spricht Prof. Dr. Mario Krenn von der Universität Tübingen am 13. Mai ab 14.15 Uhr im Hörsaal Angewandte Physik, Corrensstraße 4. Im Fokus seines Vortrags steht KI zur Konzeption neuer physikalischer Experimente in den Bereichen Quantenoptik, Gravitationswellendetektoren und hochauflösende Mikroskopie. Zudem stellt er „AI-Mandel“ vor: Dieses System generiert automatisch neue Ideen in der Quantenphysik und setzt sie um. Der englischsprachige Vortrag „Towards an Artificial Muse for New Ideas in Physics“ ist Teil des Kolloquiums des „Center for Data Science and Complexity“ der Universität Münster. Alle Interessierten sind willkommen.

KURZ GEMELDET

Parasiten ändern Nahrungskette

Es gibt viele Studien dazu, wie Parasiten ihre Wirtstiere beeinflussen. Wie sich diese Effekte auf Nahrungsnetze auswirken, ist jedoch weniger bekannt. Ein Forschungsteam um **Dr. Jaime Anaya-Rojas** und **Prof. Dr. Joachim Kurtz** vom Institut für Evolution und Biodiversität hat nun experimentelle Belege dafür gefunden, wie Bandwurminfektionen von Dreistacheligen Stacheln mehrere Ebenen eines Nahrungsnetzes verändern. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hatten erwartet, dass sich durch die infektionsbedingt höhere Sterblichkeit der Stacheln die Nahrungsgrundlage der Fische, das Zooplankton, vermehrt. Diese Vermehrung hätte wiederum einen Rückgang der einzelligen Algen, die dem Plankton als Nahrung dienen, zur Folge. Im Experiment blieben diese Veränderungen jedoch aus, weil die überlebenden infizierten Fische mehr Zooplankton fraßen als gesunde Fische. Der gesteigerte Appetit der verbliebenen Stacheln glich die Auswirkungen des Fischverlusts aus.

Functional Ecology
DOI: 10.1111/1365-2435.70326

NEUERSCHEINUNG

Klaus Neumann, Universitätsarchiv Münster (Hg.): Hochschule in einer katholischen Stadt: Münsters Weg zu seiner neuen Universität, Wissenschaftliche Schriften der Universität Münster, Reihe XIX, Bd. 6, 2026.

Die Monographie beschäftigt sich mit der Geschichte der Königlichen Akademie Münster und ihrem Ausbau zu einer Universität. Nachdem die erste Universität Münster 1818 zu einer Lehranstalt mit zwei Fakultäten zurückgestuft worden war und ab 1832 als „Akademie“ firmierte, setzten Bemühungen ein, ihren Universitätsstatus zurückzuerlangen. 1902 wurden diese von Erfolg gekrönt. Untersucht werden die maßgeblichen Aspekte dieser Entwicklung wie Bestrebungen, eine katholische Universität zu gründen, der Einfluss, den der Katholizismus hatte, das Engagement der Stadt Münster, der Ausbau der Philosophischen Fakultät und die Berufungen an diese Fakultät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das Werk ist frei zugänglich:
www.doi.org/10.17879/39898690992

„Wir holen alle Akteure an einen Tisch“

Pharmazeut Andreas Hensel gibt Einblicke in die Wahl von Ingwer als Arzneipflanze des Jahres

EIN INTERVIEW VON CHRISTINA HOPPENBROCK

Ingwer ist die Arzneipflanze des Jahres 2026 – das haben der Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde in Würzburg und die Gesellschaft für Phytotherapie (GPT) gemeinsam entschieden. Was diese Pflanze auszeichnet und welche Themen in der Phytotherapie aktuell sind, verrät GPT-Präsident Prof. Dr. Andreas Hensel, geschäftsführender Direktor am Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie der Universität Münster, im Gespräch.

Was ist das Besondere an Ingwer?

Ingwerwurzel wurde schon im Römischen Kaiserreich bei Magenentleerungsstörungen und Unwohlsein verwendet und wird heute immer häufiger therapeutisch eingesetzt. Ingwer-Extrakte etwa werden in der naturwissenschaftlich orientierten Phytotherapie als milde Arznei gegen Übelkeit in der Schwangerschaft verwendet. Neuere Untersuchungen zeigen zudem, dass Ingwer gut gegen Reiseübelkeit wirkt, sowohl präventiv als auch zur Behandlung der entsprechenden Symptome. Und er wirkt bei Übelkeit im Rahmen von Strahlen- und Krebstherapie.

Könnte es sein, dass Ingwer zur Arzneipflanze des Jahres gewählt wurde, weil er als gesundes Nahrungsmittel derzeit in Mode ist?

Nein, das wäre zu kurz gegriffen. Wo bei es stimmt, dass damit auch Geld geschneffelt wird. Wenn man beispielsweise Ingwer-Shots kauft, ist das unverhältnismäßig teuer. Man könnte sich alternativ auch eine Ingwerknolle im Supermarkt kaufen, schälen und pürieren. Oder heißes Wasser drüber gießen, dann hat man Tee. Manche Nahrungsergänzungsmittel, die wie Arzneimittel aufgemacht sind, sind unterdosiert. Das sind keine Arzneimittel. In Apotheken erhält man hochdosierte Ingwerpräparate mit definiertem Wirkstoffgehalt, der auch den medizinisch empfohlenen Tagesdosen entspricht. Dabei handelt es sich um behördlich zugelassene Arzneimittel mit kontrollierter Qualität, die gezielt gegen die jeweiligen Beschwerden eingesetzt werden.

Sie waren an der Wahl der Arzneipflanze des Jahres beteiligt. Wie läuft dieser Prozess ab?

Die GPT wählt die Arzneipflanze des Jahres zusammen mit dem Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde. Sie ist eine wissenschaftliche Gesellschaft, die die medizinischen Anwendungen und die pharmazeutische Qualität der pflanzlichen Präparate in den Vordergrund stellt: die rationale Phytotherapie. Im Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde finden sich Historiker, die sich dagegen vorrangig mit der Geschichte von Arzneipflanzen beschäfti-

gen. Ein Gremium aus Mitgliedern beider Einrichtungen macht einige Vorschläge. Dann erfolgt eine demokratische Wahl mit Blick auf Kriterien wie Tradition, wissenschaftliche Evidenz und Nutzen für die Verbraucher.

Es gibt auch eine Heilpflanze des Jahres. Was ist der Unterschied zur Arzneipflanze?

Beide Begriffe definieren Pflanzen, die arzneilich eingesetzt werden. Den Begriff Arzneipflanze verwendet man, wenn ihre Wirkung wissenschaftlich belegt ist und aus den Pflanzen Arzneimittel im Sinne des Arzneimittelgesetzes hergestellt werden. Die Heilpflanze des Jahres wird durch einen naturheilkundlichen Verein, den NHV Theophrastus, gekürt. In Österreich gibt es wiederum eine andere Arzneipflanze des Jahres. Ich bin über diese Parallelstrukturen nicht glücklich, weil sie in der Öffentlichkeit zu Verwirrungen führen können. Andererseits zeigt das die Vielfältigkeit der rationalen und evidenzbasierten Phytotherapie.

Dann versuchen auch wir, etwaige Verwirrungen zu vermeiden. Welche Ziele verfolgt also die GPT mit der Wahl einer Arzneipflanze des Jahres?

Wir möchten damit auf die teils seit Jahrhunderten bestehenden Traditionen hinweisen, die es beim Einsatz vieler Arzneipflanzen gibt, und die Pflanzen und ihre jeweiligen Anwendungen ins Bewusstsein der Bevölkerung rücken. Außerdem wollen wir die Forschung anschieben. Die GPT trägt dazu bei, dass pflanzliche Arzneimittel evidenzbasiert in die medizinischen Leitlinien, also die Behandlungsempfehlungen für Mediziner, aufgenommen werden. Wir holen alle Akteure – Ärzte, Apotheker, Patienten und die Wirtschaft – an einen Tisch. In der GPT arbeiten Ärzte und Apotheker vertrauensvoll und konstruktiv zusammen. Wir haben auch im Blick, dass die behördlichen Anforderungen an pflanzliche Arzneimittel im Hinblick auf Qualitäts- und Unbedenklichkeitsnachweise enorm gestiegen sind. Die Kontrolle der Qualität ist natürlich gut und richtig. Aber wenn die steigenden Anforderungen dazu führen, dass

gut dokumentierte Präparate, die seit Jahrzehnten etabliert sind, nicht mehr eingesetzt werden können, dann läuft etwas schief.

Was genau ist denn das Problem?

Viele Arzneimittel aus der chemisch-synthetischen Entwicklung haben einen einzigen Wirkstoff, zum Beispiel die Acetylsalicylsäure im Präparat Aspirin. Man kann gut analysieren, was mit diesem Wirkstoff im Körper passiert, wie er wirkt, verstoffwechselt und ausgeschieden wird. Pflanzliche Arzneimittel dagegen enthalten komplexe Gemische aus zig Komponenten, von denen man zum Teil noch nicht weiß, wie und warum sie in dieser Kombination wirken. Aus diesem Grund – und weil sie mit einer langen Tradition angewendet werden – hatten pflanzliche Arzneimittel lange eine rechtliche Sonderrolle. Weil das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte inzwischen immer strengere Anforderungen stellt und zum Beispiel Unbedenklichkeitsuntersuchungen für einzelne Komponenten, pharmakokinetische Prüfungen einzelner Bestandteile im Körper und vieles mehr fordert, müssen viele Hersteller passen. Das können sie nicht leisten. Wir versuchen als Fachgesellschaft, zwischen den Behörden und Herstellern zu vermitteln, auch auf europäischer Ebene. Damit wollen wir zwischen der überbordenden Bürokratie und einem überzogenen Sicherheitsdenken einerseits und der therapeutischen Wirkung pflanzlicher Arzneimittel andererseits ein wissenschaftliches Diskussionsforum schaffen.

Können Sie ein Beispiel für die strengeren Anforderungen nennen?



Ingwer ist Arzneipflanze des Jahres 2026. Das Rhizom – der unterirdisch wachsende Spross der Pflanze – wird therapeutisch gegen Übelkeit eingesetzt. Foto: stock.adobe.com - sommai

Millionenförderung: Pilotlinie für vielfältige Batteriematerialien gestartet

Ob Lithium, Natrium oder Kalium – künftige Batterien brauchen eine flexible Fertigung. Im Projekt „REFlex-Batt 2.0“ (Erweiterung der Batterie-Pilotfertigung zum Ausbau der Rückverfolgbarkeit, Evaluation und Flexibilität für die zukünftige Diversifizierung der Batterietechnologie) entwickelt das MEET Batterieforschungszentrum der Universität Münster eine innovative Pilotlinie, die sich per Baukastenprinzip an unterschiedliche Zellchemien anpassen lässt. Ziel ist es, beim Wechsel der Batterietechnologie Kontaktautoteile austauschen zu können und Prozessschritte innerhalb kürzester Zeit anzupassen. Auf diese Wei-

se sollen Innovationszyklen verkürzt und Zelltechnologien der nächsten Generation aus dem Labor schneller in die Anwendung gebracht werden.

Neben der Modularität und Flexibilität der Prozessschritte setzt das Team auf einen maximalen Erkenntnisgewinn bei geringer Materialverfügbarkeit. Hierfür implementiert es ein sogenanntes Track-and-Trace-System. Industriepartner für das auf drei Jahre angelegte Projekt ist die Safion GmbH. Gefördert wird es mit rund fünf Millionen Euro aus dem Förderprogramm „Forschungsinfrastrukturen.NRW“ der Europäischen Union und des Landes Nordrhein-Westfalen.

Deutsche und Niederländer kooperieren in Theologien und Religionsforschung

Eine engere Zusammenarbeit von deutschen und niederländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Masterstudierenden und Promovenden in den Theologien und der Religionsforschung ist das Ziel einer Vereinbarung, die das Centrum für Geschichte und Kultur des östlichen Mittelmeerraums (GKM) und die niederländische Graduiertenschule NOSTER abgeschlossen haben. Im Zentrum steht die jährliche Frühjahrskonferenz von NOSTER, an der künftig regelmäßig Studierende aus Münster teilnehmen können. In diesem Jahr findet die Konferenz unter Beteiligung des GKM und des Hauses der Niederlande in Münster statt.

Für die münsterschen Theologien sind die Niederlande ein wichtiger Raum für die internationale Kooperation in der unmittelbaren Nachbarschaft. Dabei erschließt die Vereinbarung mit NOSTER fachliche Kontakte im Bereich der Theologien und Religionsforschung mit zwölf niederländischsprachigen Universitäten (neben den Niederlanden auch in Flandern). Neben der wissenschaftlichen Arbeit dient die Vereinbarung auch dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Austausch über die unterschiedlichen Rahmenbedingungen universitärer Theologie und Religionsforschung in Deutschland und den Niederlanden.



Prof. Dr. Andreas Hensel Foto: Peter Dziemba

Pflanzliche Erkältungspräparate werden häufig bei Kindern eingesetzt. Für viele von ihnen gibt es keine Zulassung für Kinder, sondern nur für Erwachsene. Sie werden trotzdem schon seit Jahrzehnten in geringerer Dosierung bei Kindern verwendet. Viele Ärzte verordnen die Präparate im sogenannten Off-Label-Use, also außerhalb des zugelassenen Anwendungsgebiets. Der Druck auf die Hersteller, die Unbedenklichkeit und Wirksamkeit durch neue Studien an Kindern nachzuweisen, ist in den vergangenen Jahren jedoch immens gestiegen. Die Behörden nutzen den Ermessensspielraum, den sie bei der Vergabe von Zulassungen haben, in solchen Fällen heutzutage nicht mehr. Ich halte das für ein Problem.

Für 2026 ist die Wahl gelaufen. Haben Sie schon einen Favoriten für die nächste Arzneipflanze des Jahres?

Ja, aber den verrate ich nicht. Ich möchte die Wahl nicht beeinflussen.

Das Wasser kann kommen

Die Sportwissenschaftlerin Maike Elbracht bildet zukünftige Schwimmlehrkräfte aus

VON ANDRÉ BEDNARZ

Wenn im Mai die Freibäder öffnen, wird der Blick zum Himmel und in die Wettervorhersage für viele noch ein bisschen wichtiger. Wie sind die Temperaturen? Bleibt es trocken? Droht ein Gewitter? So wichtig diese meteorologischen Voraussetzungen auch sind, für das Schwimmen braucht es einiges mehr. Deswegen hat Maike Elbracht alle Studierenden genau im Blick, die an diesem Vormittag im 25-Meter-Becken des münsterschen Ostbads sind. Auf dem Programm des Bachelorkurses „Schwimm-spezifisch schulen“ steht heute die Wahrnehmung im Wasser. Die Studierenden balancieren auf Brettern, schließen ihre Augen, machen Partner- und Gruppenübungen oder kraulen mit nur einem Arm. Nach fast einer Stunde und zahlreichen bisweilen unorthodox anmutenden Übungen ist manchem die Anstrengung anzusehen. „Die Studierenden sollen – ohne Korrekturen – erfahren, wie der Körper im Wasser funktioniert, warum es Unterschiede zu Bewegungsabläufen an Land gibt und wie die Koordination geschult werden kann“, betont die Dozentin, die am Institut für Sportwissenschaft der Universität Münster als Lehrkraft für besondere Aufgaben arbeitet und maßgeblich für die Schwimmausbildung der Sportstudierenden verantwortlich ist.

Vor den Übungen hatte sie die theoretischen Grundlagen der Wahrnehmung und Koordinationsfähigkeiten erarbeitet. „Der Kurs ist recht homogen, dennoch kann ich Unterschiede in Erfahrungen und Fertigkeiten erkennen“, erklärt Maike Elbracht. Das bestätigt sich auch in anschließenden Gesprächen. Die Studentin Janna etwa sagt von sich, dass sie tänzerisch und turnerisch veranlagt und Wasser nicht ihr „Lieblingsort“ sei. Ihr Kommilitone Marco hingegen besitz das Schwimmbzeichen in Gold, er fühle sich im Wasser wohl. Doch beide erhoffen sich von Maike Elbrachts Kurs, in ihrem späteren Beruf als Lehrkraft das Schwimmen gut vermitteln zu können.



Schwimmdozentin Maike Elbracht möchte nicht nur die Sportstudierenden wie hier im Ostbad für den Schwimmunterricht begeistern – ihr Handbuch soll auch außerhalb der Uni zum sicheren Schwimmen beitragen. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Genau das ist Maike Elbrachts Anliegen. Darum hat sie 2024 ein umfassendes Handbuch veröffentlicht: „Schwimmen – Vom Anfänger bis zum Schwimmer. Das Praxisbuch für Studierende, Lehrkräfte, Trainer und Freizeitsportler“. Darin trägt die frühere Leistungsschwimmerin und A-Lizenz-Trainerin ihre jahrzehntelange Expertise rund um den „Bewegungsraum“ Wasser zusammen. „Das Handbuch soll möglichst viele Zielgruppen ansprechen. Es gibt einen großen Handlungsbedarf rund um das Schwimmen“, unterstreicht sie. Was sie damit meint? Zunächst einmal zahlreiche Faktoren, die dafür sorgen, dass

die Schwimmfähigkeiten abnehmen: Bäderschließungen, Lehrkräftemangel, Personalnot in Schwimmvereinen, weniger Kontakt zum Wasser. „Viele haben kaum noch einen Bezug zum Wasser, der über Spiel und Spaß hinausgeht“, berichtet die Dozentin. Das gelte auch für viele Studierende, die deshalb gerade in der Bachelorphase ihr Verhältnis zum Wasser reflektieren sollen, ehe es um die Verfeinerung von Schwimmtechniken gehe. „Wenn ich als Lehrkraft weiß, warum ich im Wasser schlechter sehen kann und wie Bewegungen im Wasser funktionieren, dann kann ich das besser vermitteln“, betont Maike Elbracht.

Darum bilden sie und der Fachbereich die Studierenden so aus, dass es um mehr geht, als schwimmen zu können – im Vordergrund steht, sicher schwimmen zu können. „Ersteres meint das Seepferdchen, Letzteres umfasst komplexere Anforderungen, etwa Schwimmen in Rückenlage, das ausdauernde Schwimmen sowie Tauchen und Springen.“ Maike Elbracht will mit ihrer Lehre an einem Wandel mitwirken. Vorerorts werde bei der Schwimmvermittlung zuerst das Brustschwimmen gelehrt. „Das ist allerdings die koordinativ anspruchsvollste Technik. Im englischsprachigen Raum beginnt man mit dem Kraulen“,

erklärt Maike Elbracht. Das sei insofern naheliegend, als die ersten und damit natürlichsten Bewegungsmuster des Menschen über Kreuz funktionierten: das Robben, Krabbeln oder Laufen.

Im Ostbad erleben die Studierenden, dass Schwimmen mehr umfasst als „Kachelzählen“. Nach der Einheit mit Maike Elbracht besteigen sie nacheinander einen Dreimeterturn, um dort den „Abfaller vorwärts gehechtet“ als Studienleistung zu springen. „Wir bilden die Studierenden vielseitig aus und vermitteln ihnen verschiedene Grundfertigkeiten“, erklärt Maike Elbracht. Dazu gehört auch Tauchen, Wasserball oder Synchronschwimmen. Besonders wichtig sei dabei stets, dass die Studierenden auch den Perspektivwechsel vollziehen und versuchen, die Lehrerrolle einzunehmen.

Für Maike Elbracht gehören sowohl Fach- als auch Sozialkompetenzen zu den Voraussetzungen einer guten Schwimmvermittlung. „Schwimmlehrkräfte müssen kreativ sein und den Unterricht inhaltlich abwechslungsreich gestalten können. Gleichzeitig sind Empathie und Sensibilität im Umgang mit Menschen wichtig, da Wasser auch ein Angstraum sein kann“, unterstreicht die Sportwissenschaftlerin. Aus einer Lehrkooperation mit einer Grundschule weiß sie, dass die Basis für das Vermitteln sicheren Schwimmens bei vielen Kindern durchaus sehr gut ist. „Sie haben viel Spaß am Wasser. An dieser Stelle müssen wir sie packen und ihnen für die Wassergewöhnung und -bewältigung viel Zeit geben, dann ist die Vermittlung von Schwimmtechniken viel einfacher“, betont sie.

Den angehenden Schwimmlehrerinnen und -lehrern im Ostbad geht es im Becken und am Sprungturm genauso. Die Motivation stimmt also, doch Maike Elbracht würde sich für noch bessere Ergebnisse eines wünschens: ein uneingeschränktes Schwimmbad, das eine Vielzahl von Anforderungen erfüllt. Denn bislang ist die Schwimmlehre davon abhängig, wann die öffentlichen Bäder dafür zur Verfügung stehen.

Gute Promotionsbetreuung im Fokus

Uni Münster testet als Praxispartnerin Konzepte eines internationalen Forschungsprojekts

Ob eine Promotion erfolgreich verläuft, liegt nicht allein am Thema und an der Motivation der Promovierenden. Studien belegen, dass auch die Betreuung großen Einfluss auf die Zufriedenheit und das Gelingen hat. Hier setzt das „Next Generation Research SuperVision Project“ (RSVP) an, das weltweit wohl größte interdisziplinäre und translationale Forschungsprojekt in der Promovierenden-Ausbildung. Basierend auf empirischen Daten entwickeln britische Universitäten seit 2023 kollaborative Formate zur Gestaltung einer positiven Betreuungskultur, die 24 Praxispartner in mehreren Ländern derzeit testen. Die Universität Münster ist einzige deutsche Partnerin des mit rund 5,3 Millionen Euro von Research England geförderten Projekts.

„Von Professorinnen und Professoren wird stillschweigend erwartet, dass sie wissen, wie gute Betreuung auszusehen hat. Möglichkeiten, sich gezielt darüber auszutauschen, gab es bisher kaum“, erläutert Dr. Helen Jäckel. Als Projektreferentin ist sie am Münster Centre for Emerging Researchers (CERes) für das RSVP zuständig, gemeinsam mit der Personalentwicklung. „In den vergangenen Jahren hat die Betreuungskultur auch in Deutschland zunehmend an Aufmerksamkeit gewonnen. Wir stehen aber noch ganz am Anfang. Das Projekt bietet eine gute Gelegenheit, um das Thema nachhaltig an die Universität Münster zu bringen.“ So wird ein Pool von Maßnahmen zur wissenschaftlich fundierten Professionalisierung von Betreuung bereitgestellt, unter anderem Workshop-Formate, Vernetzungsangebote und Peer-Mentoring-Programme. Die An-



Mit dem neuen Projekt verschaffen Prorektorin Prof. Dr. Maike Tietjens, CERes-Leiterin Prof. Dr. Stefanie van Ophuysen und Projektreferentin Dr. Helen Jäckel (v. l.) der Betreuungskultur an der Universität Münster mehr Aufmerksamkeit. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

gebote werden anschließend evaluiert, die Erkenntnisse aus der Praxis fließen zurück in die Forschung.

„Wir wünschen uns Rollenklarheit für beide Seiten, zum Beispiel durch das Festlegen klarer Erwartungen und Ziele in Betreuungsvereinbarungen“, betont Prof. Dr. Maike Tietjens, Prorektorin für akademische Karriereentwicklung und Diversity. Alle Beteiligten sollten für einen offenen, transparenten sowie respektvollen Umgang miteinander sorgen. „Das Projekt bietet die Möglichkeit, im Austausch mit Gleichgesinnten Dinge zu hinterfragen, die man bisher für selbstverständlich gehalten hat“, ergänzt CERes-Leiterin Prof. Dr. Stefanie van

Ophuysen. Es sei wichtig, den Betreuerinnen und Betreuern entsprechende Werkzeuge an die Hand zu geben und dieser Aufgabe mehr Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit zu verschaffen, um die nächste Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern von Beginn an optimal zu fördern.

Einige Angebote richten sich auch an Postdocs, die zum Teil ebenfalls an der Ausbildung von Doktorandinnen und Doktoranden mitwirken, wenn auch nicht hauptverantwortlich. „Besonders in der Promotionsphase mit ihren vielfältigen Anforderungen und Unsicherheiten sind ein gutes Arbeitsverhältnis und transparente Kommunikation wichtig“, betont Dr.

Philipp Meer vom Englischen Seminar, der als Habilitand an zwei Workshops für Postdocs teilgenommen hat. Dabei sei vor allem die „bunte Mischung“ aus Input und Diskussion mit Übungen und Rollenspielen hilfreich gewesen, schließlich gehe gute Betreuung weit über die fachliche Beratung hinaus. Umfragen zeigen: Viele Promovierende wünschen sich Unterstützung beim Networking und der Karriereplanung, beim Umgang mit hoher Arbeitsbelastung, beim Publizieren oder in der Lehre.

„Gute Betreuung braucht Zeit – die ist im Alltag aber oft schwer zu finden“, weiß Helen Jäckel. Eine überlegte Herangehensweise und praktische Werkzeuge könnten einen großen Zeitgewinn ergeben. Das bestätigt auch Prof. Dr. Anna Windt vom Institut für Didaktik des Sachunterrichts. Sie nimmt an einem sechsmonatigen Peer-Mentoring-Programm teil, das aus regelmäßigen moderierten Treffen einer kleinen Gruppe besteht. „Wir müssen nichts grundlegend verändern. Aber es gibt hier und da Stellschrauben, um die Betreuung zu systematisieren und den Arbeitsalltag zu erleichtern“, sagt sie. „Sich auszutauschen, eigene Entscheidungen zu überdenken und voneinander zu lernen, ist förderlich für unser gemeinsames Ziel: Promovierende bestmöglich zu unterstützen und schon in der frühen Karrierephase gute Forschung zu ermöglichen.“ JULIA HARTH

Professorinnen und Professoren sowie Postdocs können sich bis zum 15. Juni für den Supervisors' Dialogue zum Thema „Challenges in Doctoral Education“ am 22. Juni anmelden.

uni.ms/pn9ls

KURZ GEMELDET

Oberflächenwellen in Zukunftstechnik

Die Anwendung akustischer Oberflächenwellen ist weit verbreitet. Das Spektrum reicht von modernen Kommunikationstechnologien, beispielsweise der drahtlosen Datenübertragung mit Smartphones, bis hin zu den Lebenswissenschaften, in denen kleinste Materiemengen untersucht werden. Die Bedeutung akustischer Oberflächenwellen-Technologien wird weiter zunehmen, so die Prognose von mehr als fünfzig führenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und Wissenschaftlern an der aktuellen Veröffentlichung „2026 Guided Acoustic Wave Roadmap“ mitgewirkt haben. Die Publikation gibt einen Überblick über die Fortschritte und Entwicklungen auf dem dynamisch wachsenden Forschungsfeld der akustischen Wellen in Festkörpern. Koordiniert wurde die Roadmap von Prof. Dr. Hubert J. Krenner (Universität Münster, Physikalisches Institut), Dr. Paulo V. Santos (Paul-Drude-Institut für Festkörperelektronik) und Prof. Dr. Christoph Westerhausen (Universität Augsburg).

Akustische Oberflächenwellen sind mechanische Schwingungen, die sich entlang der Oberfläche eines Materials ausbreiten. Da sie stark mit elektronischen, optischen und magnetischen Anregungen wechselwirken können, können sie physikalische Prozesse in Festkörpersystemen leistungsfähig steuern.

J. Phys. D: Appl. Phys.; DOI: 10.1088/1361-6463/ae258d

Wenn Geräusche unerträglich werden

Lärm hat viele, vor allem negative Facetten und berührt verschiedene wissenschaftliche Disziplinen – ein Überblick

VOM LAUTEN ...

Die aberdutzenden Fahrräder, die an einem Wochentag im April zur Mittagszeit vor dem Bispinghof stehen, wecken sogleich zwei Assoziationen: Zum einen gibt es kaum ein Fortbewegungsmittel, das bei richtiger Wartung mehr Stille symbolisiert, zum anderen lassen sie erahnen, wie voll – und damit laut – die Mensa im Untergeschoss ist. Im Speiseraum bestätigt sich diese Erwartung nur zum Teil, denn das gute Wetter zieht viele Studierende auf die Terrasse. Laut ist es im Innenraum dennoch. Geschirrgeklapper, Besteckgeklimper, Stuhlgerücke und vielstimmige Gespräche erzeugen eine Geräuschkulisse, die sich kaum ausblenden lässt. Gleich drei Schallpegel-Apps laufen auf meinem Handy, doch die angezeigten Messwerte sind derart unterschiedlich, dass ihnen nicht zu trauen ist. Aber ist die Mensa unangenehm laut? Lärm, um den es auf diesen Doppelseiten geht, ist zunächst unerwünschter Schall. Klar, ich zöge beim Essen vermutlich Ruhe vor, aber das dezibelbeladene Treiben stört mich nicht. Denn: Schall gibt es nur, wo Bewegung herrscht und Schwingungen sich ausbreiten können. An unserer Uni sind Geräusche also ein Zeichen des Lebens und der körperlichen wie geistigen Bewegung – in Hörsälen und auf Baustellen, in Laboren und Mensen. Dass Lärm allerdings zahlreich, vor allem negative Auswirkungen hat sowie verschiedene Disziplinen berührt und beschäftigt, zeigen die Beiträge auf dieser Doppelseite.

Literatur

Seiner Abhandlung über den Lärm gab der deutsche Philosoph und Publizist Theodor Lessing 1908 einen vielsagenden Untertitel: „Eine Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens“. Auf allem Erdenleben, stellte er seinerzeit fest, laste eine „ungeheuerliche Unruhe und grauenhafte Lautheit“. All das „entsetzliche Randalieren, das unaufhörliche Brüllen, Dröhnen, Pfeifen, Zischen, Fauchen, Hämmern, Rammeln, Klopfen, Schrilla, Schreien und Toben“, womit der Mensch seine Aktionen zu begleiten pflege, sei letztlich das Ergebnis einer „vitalen Notwendigkeit“, eines „unbezahlbaren Impulses“. Dieser „Urtrieb“ reihe sich ein in „jene zahllosen allmenschlichen Neigungen, die ‚Bewusstseinsnarkose‘ ... des stummen, bewusst denkenden Geistes zu unterhalten“. Mit anderen Worten: Lärm diene wie Nikotin, Alkohol oder Opium dazu, die menschliche „Triebe- und Gefühlssphäre frei zu machen, zu erweitern und zu steigern“.

Gut hundert Jahre später weist die Schweizer Autorin Sieglinde Geisel in ihrem Buch „Nur im Weltall ist es wirklich still“ weniger tiefenpsychologisch darauf hin, dass jeder Mensch individuell mit seiner Reaktion darüber entscheide, wo Lärm als ein „interpretiertes Geräusch“ beginne. Für diese Entscheidung bedürfe es immer zweierlei: eines Geräusches und eines Bewusstseins, das darauf reagiert – gelassen oder genervt, beunruhigt oder cool. Wobei Lärm keineswegs laut sein müsse. Auch ein tickender Wecker oder ein tropfender Wasserhahn könnten uns in den Wahnsinn treiben.

Theodor Lessing war sich jedenfalls sicher, dass Lärm immer zu seinem Leben gehören würde. Deswegen hatte er nur einen bescheidenen Wunsch: „dass an meinem Grabe nicht etwa noch ein Boller abgeschossen wird“.

NORBERT ROBERS

Medizin und Psychologie

Lärm ist, medizinisch betrachtet, zunächst ein auditives Problem, also schlecht für das Gehör. Es gilt, zwei Arten der Lärmschädigungen zu unterscheiden: die akute und die chronische. „Chronischer Lärm über Jahre und Jahrzehnte kann zu dauerhaften Hörschäden führen“, erklärt Dr. Hendrik Bessenbrügge, Hals-Nasen-Ohrenspezialist am Universitätsklinikum Münster. Wichtig sei dabei der Schwellenwert von 85 Dezibel (dB). Zwar habe sich hierzulande vor allem die Arbeitswelt gewandelt – weniger Menschen arbeiten in verarbeitenden Gewerbe, mehr Prozesse werden automatisiert, die Dienstleistungsgesellschaft wächst, und die Lärmprävention ist wichtiger geworden. In der Metallindustrie und im Straßenbau werden die 85 dB dagegen oft deutlich überschritten.

Die kurzfristige oder akute Schädigung kommt durch Einzelgeräusche zustande, etwa durch eine Explosion. Ist die Beeinträchtigung nur von vorübergehender Dauer, sprechen Experten wie Hendrik Bessenbrügge

von „Vertäubungsphänomenen“. Doch egal ob chronisch oder akut: Grundlage der Symptome sind Schäden der Haarzellen in der Hörschnecke.

Die Forschung beschäftigt sich weiterhin mit den Ursachen und der Behandlung lärmbedingten Hörverlustes. Für die vielfach angewandte Cortisonbehandlung gebe es allerdings eine uneindeutige Studienlage, weshalb vor allem die Symptombekämpfung im Vordergrund der Behandlung stehe.

„Hörgeräte kompensieren die nicht so schweren Schädigungen gut“, betont Hendrik Bessenbrügge. Ob davon zukünftig aufgrund lärmbedingter Hörschäden noch mehr benötigt werden, sei unklar. Denn noch bleibt abzuwarten, ob der laute (Dauer-)Einsatz von Kopfhörern gerade jüngerer Menschen spurlos an ihren Haarzellen vorbeigehen wird.

Die Wirkungen des Lärms hören allerdings nicht im Ohr auf. Denn es gibt zahlreiche sogenannte extraaurale Wirkungen. Was damit gemeint ist? Dass Lärm

standen und gespeichert, und die Fehlerquote steigt. Gleichzeitig reagiert der Körper mit Stress – der Puls steigt, Stresshormone werden ausgeschüttet und innere Unruhe entsteht. Das führt dazu, dass wir schneller ermüden, weniger motiviert sind und insgesamt schlechter lernen.

Abhilfe können „Lärmampeln“ schaffen. Diese zeigen über LED die aktuelle Lautstärke durch Farben an und geben direktes Feedback. Sie fördern Selbstregulation, da Lernende ihre Lautstärke eigenständig anpassen können. Gleichzeitig entlasten sie die Lehrerinnen und Lehrer, es bleibt mehr Zeit und Energie für den eigentlichen Unterricht. Im Physik- oder Informatikunterricht lassen sich als Projektarbeit kostengünstig Ampeln mit Mikrocontrollern, Mikrofonen und LEDs nachbauen und programmieren.

Prof. Dr. Susanne Heinicke und Dr. Alexander Pusch, Institut für Didaktik der Physik

«Lärm macht nichts Gutes. Gutes macht keinen Lärm.»

Deutsches Sprichwort

Biologie

Seitdem der Mensch sesshaft wurde, dringt er in tierische Lebensräume ein – besonders seit der Industrialisierung. Durch Städte- und Straßenbau, Rodungen oder Tourismus bleiben nur wenige Habitate ökologisch intakt. Eine Folge: Die Tierwelt leidet unter Lärm. „Betroffen sind vor allem Tiere, die Lautäußerungen nutzen, um zu kommunizieren, Partner zu finden, ihr Revier abzugrenzen oder Futter zu suchen – Vögel, aber auch Amphibien oder Heuschrecken“, erklärt Dr. Sascha Buchholz, Professor für Tierökologie. „Sie meiden laute Bereiche, wodurch Lebensräume schrumpfen.“ Zudem ändern manche Vögel ihre Aktivitätszeiten und singen abends, wenn es ruhiger ist. „Singende Tiere passen ihre Gesänge an – sie verändern Frequenzen, Melodien oder die Gesangsstruktur.“ Sascha Buchholz hat erforscht, dass Rotkehlchen an lauten Orten die

Mindestgesangsfrequenz erhöhen, damit Artgenossen sie hören. Dauer und Komplexität nahmen dort deutlich ab. Auch für den Nachwuchs habe Lärm negative Folgen.

„Junge Singvögel lernen, indem sie den Gesang erwachsener Vögel imitieren. Dieser Prozess wird gestört“, ergänzt Verhaltensbiologin Dr. Ahana Aurora Fernandez. Eine interessante Beobachtung machten Forschende während der Coronapandemie: Menschen hielten sich weniger draußen auf, es gab weniger Straßenlärm und Schiffsverkehr. „Singvögel reagierten darauf, indem sie leiser sangen. Außerdem nutzten sie mehr Silben, ihre Gesänge wurden also komplexer“, weiß die Biologin. Langfristig müsse man sich fragen, ob man bereit sei, jene Arten zu verlieren, die sich nicht gut an Lärm anpassen können.

HANNA DIECKMANN



«Die Quantität Lärm, die jeder unbeschwert vertragen kann, steht in umgekehrtem Verhältnis zu seinen Geisteskräften.»

Artur Schopenhauer

Zahlen & Fakten

- Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist Umgebungslärm nach Luftverschmutzung das zweitgrößte umweltbedingte Gesundheitsrisiko in Europa.
- Bereits eine dauerhafte Belastung ab 85 Dezibel (dB) – vergleichbar mit dichtem Straßenverkehr – kann zu irreversiblen Schäden an den Haarzellen im Innenohr führen. Die Schmerzschwelle liegt bei 120 bis 130 dB; ab rund 150 dB droht ein Trommelfellriss.
- Der Pistolenkrebs (*Alpheidae*) erzeugt mit seiner Schere durch eine kollabierende Kavitationsblase einen Knall von über 200 dB (unter Wasser). Dabei entstehen kurzzeitig Temperaturen von über 4.700 °C und sogar ein Lichtblitz.
- Chronische Lärmbelastung, zum Beispiel durch Straßen- oder Flugverkehr, erhöht nachweislich das Risiko für Herz-Kreislauferkrankungen wie Herzinfarkt und Schlaganfall – auch unterhalb der Schwelle, die das Gehör direkt schädigt.
- Nächtlicher Lärm (schon ab circa 45 dB Außenpegel) löst laut WHO messbare Stressreaktionen im Körper aus – darunter die Ausschüttung von Cortisol und Adrenalin –, auch wenn man davon nicht bewusst aufwacht.
- Der Ausbruch des Vulkans Krakatau im Jahr 1883 gilt als das lauteste dokumentierte Geräusch (circa 310 bis 320 dB). Er war noch auf der Insel Rodrigues im Indischen Ozean zu hören – rund 4.800 Kilometer entfernt.

Recht

Ob Flugzeug, Fußballstadion oder der Rasenmäher des Nachbarn – Lärm ist allgegenwärtig. Doch ab wann wird er zum Fall für die Justiz? Juristisch gilt Lärm als Emission beziehungsweise Immission, vergleichbar mit Abgasen oder Feinstaub. Zwei Säulen tragen den Lärmschutz in Deutschland: Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, körperliche Unversehrtheit zu schützen – auch vor gesundheitsschädlichem Krach. Das Bundesimmissionschutzgesetz definiert, was als „schädliche Umwelteinwirkung“ gilt. Die entscheidende Frage dabei: Wie laut ist zu laut?

„Die Antwort liefert vor allem die sogenannte TA Lärm, die Technische Anleitung Lärm“, erklärt Prof. Dr. Patrick Hilbert, Direktor am Institut für Umwelt- und Planungsrecht. Sie lege konkrete Grenzwerte fest und sei, obwohl eigentlich nur eine Verwaltungsvorschrift, auch für Gerichte verbindlich.

„Die Bürgerinnen und Bürger dürfen sich auf sie berufen – ein juristisches Kuriosum. Spannend wird es dort, wo Wohnen und Wirtschaft aufeinandertreffen. Weil die Richtwerte der TA Lärm in lauten Gebieten Wohnnutzung entgegenstehen können, dürfen Gemeinden seit einer Änderung des Baugesetzbuchs Ausnahmen festlegen.“

Auch die Europäische Union gibt Orientierung zum Thema Lärm. Ihre Umgebungslärmrichtlinie verpflichtet zu Lärmkartierungen und Aktionsplänen. Einklagbar sind diese allerdings nicht. Und wenn der Nachbar abends um 23 Uhr noch laut Musik macht? Dann tritt neben das öffentliche Recht auch das private (Nachbar-)Recht. Dessen Maßstäbe gleichen denen des öffentlichen Rechts. „Zu ihrer Durchsetzung empfiehlt sich das nachbarliche Gespräch anstatt Gerichte, die Polizei oder das Ordnungsamt anzurufen“, meint der Jurist.

HANNA DIECKMANN

«Das 20. Jahrhundert ist unter anderem das Zeitalter des Lärms.»

Aldous Huxley

Geographie - Didaktik

Lärm zählt zu den großen Umwelt- und Gesundheitsproblemen, insbesondere in Städten und Ballungsräumen. Die Umweltbewusstseins-Studie von 2024 zeigt, dass mehr als zwei Drittel der Bevölkerung Straßenverkehrslärm als störend oder belastend empfinden. Dabei ist der Umgang mit Lärm auch eine Frage der Umweltgerechtigkeit, da es nicht allen Menschen gleichermaßen möglich ist, lärmbelasteten Räumen aus dem Weg zu gehen. Eine effektive Lärmreduzierung in Städten folgt einem abgestuften Ansatz von Verkehrsvermeidung über die Verlagerung auf umweltfreundliche Verkehrsmittel bis hin zu technischen und baulichen Maßnahmen.

Lärm als Umweltphänomen eignet sich aus geographiedidaktischer Perspektive dazu, Fragen zu Umweltbelastung, subjektiver Raumwahrnehmung, Umweltgerechtigkeit und Raumnutzungskonflikten

zu behandeln. Man kann sich diesem Thema durch forschende, schülerzentrierte und handlungsorientierte Lernformen nähern: Auf Exkursionen führen Schülerinnen und Schüler beispielsweise Schallmessungen durch und erstellen einfache Lärmkarten. Wahrnehmungsgänge durch Städte und Befragungen ermöglichen es, subjektive Lärm- und Belastungsempfindungen zu erfassen und zu reflektieren. Darauf aufbauend lassen sich Lösungsideen für eine lärmarme Stadtentwicklung erarbeiten. Ebenso kann man kommunale Lärmaktionspläne analysieren oder Citizen-Science-Projekte dazu nutzen, um zu verstehen, wie die Bürger an der Erhebung von Lärmdaten beteiligt sind und in kommunale Entscheidungsprozesse eingebunden werden.

Dr. Nadine Rosendahl, Institut für Didaktik der Geographie

Technische Lösungen

Geräusche und Lärm sind überall. Jederzeit. Der Begriff Ballungszentrum legt nahe, dass es an diesen Orten besonders lautstark zugeht. Kein Wunder also, dass bei einer Umfrage in den 27 EU-Ländern herauskam, dass die große Mehrheit der Bürger sich vor Straßen- und Schienenverkehr belästigt fühlt.

Um Abhilfe zu schaffen, kann man an zwei Stellen ansetzen: an der Lärmquelle, also den Autos, Bussen und Bahnen, und an der Möglichkeit, den Lärm von den Menschen fernzuhalten. Beispielsweise mit „aktiv schallschluckenden“ Fenstern, an denen Experten des Fraunhofer-Instituts für Betriebsfestigkeit und Systemzuverlässigkeit arbeiten. Fenster sind eines der „Haupteinfallstore“ für Lärm. Das Prinzip: Sobald Schallwellen auf das Fenster treffen, wird das Fenster mithilfe von Piezokeramiken in Gegenschwingungen versetzt – der Schallpegel im dahinterliegenden Raum

sinkt. „Spannend wird es“, betont Ingenieur Jonathan Militzer, „wenn man das Fenster öffnen und kippen will und gleichzeitig der Lärm draußen bleiben soll.“ Physikalisch sei dies möglich, indem man den (lärmenden) „Wellenberg“ von außen in ein „Wellental“ im Inneren des Zimmers lenke.

Interessant sind auch die Fortschritte dabei, an den Lärmquellen anzusetzen, etwa in Autos oder an Sägeläutern. Die Herausforderung besteht vor allem darin, dass sich die Auto- und Maschinenbauer am möglichst leichte Strukturen bemühen, die allerdings zu stärkeren Schwingungen neigen, was wiederum Geräusche der Folge hat. Dagegen könnten vor allem „vibroakustische Metamaterialien“ helfen, mit deren Hilfe „die Amplituden von schädlichen Strukturschwingungen und Lärm tief und breitbandig reduziert werden“.

NORBERT ROBERS

«Katzen erreichen mühelos, was uns Menschen versagt bleibt: durchs Leben gehen, ohne Lärm zu machen.»

Ernest Hemingway

Sport

Wenn die Fans in einem Stadion aufdrehen, kann es laut werden. Sehr laut. Experten haben einst bei einem Footballspiel im „Arrowhead Stadium“ in Kansas City mit 142 Dezibel den bisherigen Lärm-Weltrekord bei einem Sportereignis gemessen – mit einer Motorsäge kommt man auf etwa 110 Dezibel. Ist diese Form der Unterstützung automatisch ein Vorteil für die Heimmannschaft? Keineswegs, fand Sportwissenschaftler Prof. Dr. Bernd Strauß von der Universität Münster bei seiner Untersuchung von rund 10.000 Bundesligaspielen der Jahre 1963 bis 1995 heraus. „Die Anwesenheit und das Verhalten von Fans hat eine eher negative, wenn es überhaupt eine Wirkung hat“, urteilte er. Je wichtiger ein Spiel, umso größer sei aufgrund des Erwartungsdrucks vielmehr die Gefahr des Versagens.

Das Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung kam dagegen nach der Analyse von sechs Spielzeiten in den drei deutschen Fußball-Profiligen zu einem anderen Ergebnis. Demnach steigt für Auswärtsteams die Wahrscheinlichkeit eines Punktergebnisses pro 1.000 mitgereiste Zuschauer um bis zu 5,4 Prozent – was im Umkehrschluss bedeutet, dass auch die Heimteams durchaus vom Push-Effekt der eigenen Fans profitieren (können). Zumal britische Forscher herausfanden, dass ein frenetisches Publikum sogar Einfluss auf Schiedsrichter-Entscheidungen hat. Bei entsprechendem Lärm ahndeten die Referees rund 15,5 Prozent weniger Fouls der Heimteams. Das Urteil der Leibniz-Wissenschaftler ist eindeutig: „Was Fans schon lange wussten: Sie entscheiden Spiele mit.“

NORBERT ROBERS

... ZUM LEISEN

Geräusche bewegen sich als Schallwellen fort. Analog dazu gibt es auch an unserer Universität Schallberge und Schalltäler. In der Mensa am Bispinghof kann man wie oben beschrieben zur Mittagszeit einen Geräuschberg erleben. In der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) am Krümmen Timpen landet man bei einem Besuch dagegen in einem akustischen Tal: Dann und wann hört man in den Lesesälen ein leises Tippen auf Laptoptastaturen, hin und wieder gleitet ein Besucher auf einem befizten Stuhl über den befizten Boden. Ein Nieser hier, ein Husten dort, das Blättern einer Buchseite. Durch auf- und zugehende Türen dringen Gespräche und schnellere Bewegungen aus dem Treppenhaus in die äußerste leise Arbeitsatmosphäre. Auch wenn es keine absolute Stille für den Menschen geben kann, da der Körper selbst mit seinem Herzen und Magen, mit seiner Lunge und sogar mit seinem Gehör permanent Geräusche produziert, so kann man in der ULB sicher nicht von Lärm sprechen. Sondern davon, was gemeinhin als Stille bezeichnet wird. Noch stiller – und andächtiger – ist es unweit der Bibliothek in der Petrikirche. Die dicken Mauern sperren die akustische Umwelt fast vollends aus. Lediglich leises Vogelzwitschern, ein dumpfes Vibrieren der Autos und Busse rund um den Aegidiimarkt und einige Gesprächsfetzen lassen, in den leeren Kirchenbankreihen sitzend, erahnen, dass die Kirche mitten in der Stadt liegt. Und rufen in Erinnerung, wie wertvoll das Fehlen jeglichen Lärms sein kann.

ANDRÉ BEDNARZ

„Wir wollen eine islamische Theologie mit Verantwortung für Europa entwickeln“

Gründungsdekan Mouhanad Khorchide über die Arbeit an der neuen Fakultät

EIN INTERVIEW VON KATRIN KOTTKE

Ein Meilenstein für die islamische Theologie in Deutschland: Aus dem Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) wird im Sommer 2026 ein eigenständiger Fachbereich der Universität Münster. Damit gewinnt das Fach nicht nur an neuen Strukturen, sondern auch an Sichtbarkeit und Gewicht. Was das für die Universität und die Gesellschaft bedeutet, erläutert Prof. Dr. Mouhanad Khorchide im Gespräch.

Das ZIT ist seit 14 Jahren etabliert und international bekannt. Warum braucht es jetzt einen eigenen Fachbereich?

Weil es mehr ist als nur eine strukturelle Veränderung. Es ist ein starkes Signal der Anerkennung. Damit steht die islamische Theologie institutionell auf einer Augenhöhe mit der katholischen und evangelischen Theologie. Für viele Musliminnen und Muslime in Deutschland ist das ein wichtiger Schritt. Und praktisch bedeutet es, dass wir eigene Promotions- und Habilitationsrechte erhalten, wissenschaftliche Profile eigenständig entwickeln können und Entscheidungen selbst treffen.

Sie sprechen von Augenhöhe. Geht es dabei auch um Selbstbestimmung innerhalb der Universität?

Ja, sehr sogar. Bisher waren wir in größere Strukturen eingebunden, in denen andere über uns mitentschieden haben. Künftig haben wir eigene Gremien, tragen Verantwortung und gestalten selbst. Das verändert nicht nur die Abläufe, sondern auch das Selbstverständnis.

Wenn Sie den neuen Fachbereich in einem Satz beschreiben müssten, wie würde dieser lauten?

Ein Fachbereich, der eine islamische Theologie entwickelt und dabei die Verantwortung für Europa trägt.

Das klingt programmatisch. Was bedeutet ‚Verantwortung für Europa‘ konkret im Alltag von Forschung und Lehre?

Wir betrachten den Islam nicht isoliert, sondern im Kontext der Gesellschaft. Unsere Studierenden setzen sich mit Fragen auseinander, die sie unmittelbar betreffen. Wie lassen sich religiöse Überzeugungen mit demokratischen Werten vereinbaren? Welche Rolle spielen Freiheit und Pluralität im religiösen Selbstverständnis? Wir wollen eine Theologie, die Orientierung bietet. Nicht im Rückzug, sondern im Dialog.

Heißt das auch, dass sich die Theologie stärker in gesellschaftliche Debatten einmischen muss?

Unbedingt. Theologie darf nicht im sogenannten Elfenbeinturm stattfinden. Sie muss sich einbringen, widersprechen und erklären. Gerade beim Thema Islam gibt es viele Vorurteile und Missverständnisse. Wenn wir uns nicht einmischen, überlassen wir das Feld anderen Stimmen.



Der Koran ist auch an der Universität Münster der Ausgangspunkt, von dem aus islamische Theologie gedacht, erforscht und gelehrt wird.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Kritiker sagen, die islamische Theologie werde zu stark auf das Thema Integration reduziert.

Das ist eine berechtigte Sorge. Viele wollen nicht, dass die islamische Theologie instrumentalisiert wird und nur für Integration steht. Wir möchten vielmehr – wie die katholische und evangelische Theologie – frei forschen und lehren. Integration ist ein wichtiger Nebeneffekt, aber nicht unser primärer Auftrag.

Und dennoch entfaltet Ihre Arbeit genau dort Wirkung.

Ja, denn eine reflektierte Theologie schafft Orientierung. Wenn die Studierenden sagen, dass sie sich nicht mehr zwischen deutsch und muslimisch entscheiden müssen, dann zeigt das die gesellschaftliche Relevanz. Es geht darum, Zugehörigkeit nicht als Widerspruch, sondern als Selbstverständlichkeit zu erleben.

Sie haben einmal beschrieben, dass Sie ‚zwischen den Stühlen‘ stehen.

Das war lange so. Es gab Misstrauen aus verschiedenen Richtungen: aus den Reihen der Muslime ebenso wie aus der Bevölkerung. Einige fragten, ob an der Universität Münster der ‚richtige‘ Islam gelehrt werde; andere äußerten die Sorge, dass der Einfluss des Islams in Deutschland zunehmen könnte. Unsere Aufgabe war und ist es, diese Bedenken ernst zu nehmen und transparent zu arbeiten.

Gab es besondere Momente, die Sie in den vergangenen Jahren geprägt haben?

Davon gab es viele. Ein Beispiel ist die internationale Anerkennung in Form von Besuchen, Gesprächen und Interesse aus unterschiedlichen Ländern. Es gab Besuche von hochrangigen Politikern wie etwa dem ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck, der sich sehr für den interreligiösen Dialog interessierte und die damalige Gründung des ZIT begrüßte. Prägende Momente sind auch, wenn nach einer Veranstaltung jemand auf mich zukommt und sagt: ‚Jetzt verstehe ich den Islam anders.‘

Und was ist mit den schwierigen Erfahrungen?

Das ständige Erklären, das Wiederholen und die Vorbehalte können ermüdend sein. Man wird immer wieder in Rechtfertigungssituationen gebracht. Aber ich habe gelernt, das als Teil des Prozesses zu sehen.

Was hat Sie in diesen Phasen motiviert, weiterzumachen?

In erster Linie die Studierenden. Wenn ich erlebe, wie dankbar viele sind, weil sie durch das Studium eine neue Perspektive gewinnen, dann gibt mir das neue Kraft. Das ZIT-Team arbeitet eng zusammen, beinahe wie eine Familie. Das gibt mir ebenfalls Rückhalt.



Die Fakultät stärkt die Universität als Ort der theologischen Vielfalt.

Wo lagen die größten strukturellen Herausforderungen bei der Gründung des Fachbereichs?

Zum einen im Aufbau des Fachs selbst. Die islamische Theologie ist als akademische Disziplin relativ jung, sodass es noch nicht genügend wissenschaftlichen Nachwuchs gibt. Zudem mussten viele Professuren mehrfach ausgeschrieben werden, da wir hohe Qualitätsansprüche haben.

Welche inhaltlichen Entwicklungen wünschen Sie sich für den Fachbereich?

Die klassischen Disziplinen sind gut abgedeckt, es gibt jedoch Ausbaupotenzial. Eine stärkere Beschäftigung mit islamischer Mystik wäre beispielsweise wichtig. Auch interdisziplinäre Ansätze, etwa mit soziologischem Blick auf den Islam in Europa, sollten weiter gestärkt werden. Diese Verbindung der islamischen Theologie mit der Realität ist von zentraler Bedeutung.

Wie wird sich die Universität durch die neue Fakultät verändern?

Sie stärkt das Profil der Universität Münster als ein Ort der theologischen Vielfalt. Drei Theologien an einem Standort eröffnen besondere Möglichkeiten für Austausch und Kooperation. Gleichzeitig brauchen wir das Vertrauen der Hochschulleitung. Vor allem dann, wenn wir kontroverse Debatten führen.

Sie sprechen bewusst von Kontroversen ...

Theologie lebt vom Streit – im besten Sinne. Unterschiedliche Perspektiven auszuhalten und konstruktiv zu nutzen, ist Teil wissenschaftlicher Arbeit. Das gilt auch im interreligiösen Dialog.

Gibt es konkrete Beispiele für solche Dialogformate?

Wir entwickeln derzeit auch außerhalb klassischer Lehrveranstaltungen neue Formate, die Begegnung fördern. Ein Beispiel sind interreligiöse Projekte, bei denen die Studierenden gemeinsam Aktivitäten organisieren. Das Ziel besteht darin, nicht nur übereinander, sondern miteinander zu sprechen.

Steht eine bestimmte Veranstaltung an?

In Kooperation mit dem Fußball-Zweitligisten Preußen Münster möchten wir im Sommer ein Fußballturnier für Studierende und Beschäftigte der katholischen, evangelischen und islamischen Theologie sowie der Sportwissenschaft und für weitere Studierende organisieren. Ein Rahmenprogramm mit Musik, Sport und Kulinarischem soll viele Zuschauerinnen und Zuschauer anlocken.

Durch Aktionen wie diese sind Sie in Münster sehr präsent. Wie erleben Sie diese öffentliche Rolle?

Ich werde oft angesprochen, zum Beispiel im Bus oder auf der Straße, manchmal auch in Situationen, in denen man es eilig hat. Das Interesse ist groß. Das freut mich, auch wenn es manchmal anstrengend ist.

In ein paar Wochen ist es endlich so weit. Wie wird die offizielle Gründung im Sommer gefeiert?

Für mich ist es in erster Linie ein Tag der Dankbarkeit. Ich bin meinen Eltern, meinem Team und der gesamten Universität dankbar. Denn niemand erreicht so etwas allein. Deshalb soll an diesem Tag der bisherige, nicht immer einfache Weg gemeinsam gewürdigt werden.

Was wünschen Sie sich, wenn in zehn Jahren jemand auf diesen Moment zurückblickt?

Ich wünsche mir, dass man sagt: ‚Das war der Anfang einer Theologie, die Brücken baut.‘ Hin zu einem verantwortungsvollen, barmherzigen und offenen Islam, der als selbstverständlicher Teil Europas wahrgenommen wird.

GLÜCKWÜNSCHE

„Aus der Vielzahl besonderer Ereignisse und Begegnungen, die ich in meinen zehn Amtsjahren als Rektor erlebt habe, sticht die Gründung der Islamisch-Theologischen Fakultät heraus – nicht zuletzt, weil die letzte Fachbereichsgründung 22 Jahre zurückliegt und es sich somit um eine Seltenheit handelt. Ich bin stolz darauf, dass die Universität Münster damit ihre Vorreiterrolle als Leuchtturm für die Theologien insgesamt und insbesondere für die islamische Theologie in Deutschland und Europa weiter stärkt. Ich bin sicher, dass wir damit einen kraftvollen Impuls für den Dialog der Religionen setzen werden. Gleichzeitig bin ich neugierig darauf, welche Wirkung daraus in Wissenschaft und Gesellschaft erwächst.“

Prof. Dr. Johannes Wessels, Rektor

„Mit der Gründung des Fachbereichs senden wir ein starkes Signal: Als Universität vertrauen wir auf die friedliche Begegnung in Verschiedenheit und auf die Kraft der Wissenschaft für die Dinge, die uns Menschen umtreiben. Damit positioniert sich Münster in Deutschland und Europa erneut als Leuchtturm der religionsbezogenen Forschung.“

Prof. Dr. Hinnerk Wißmann, Vorsitzender des Senats

„Es freut mich sehr, dass die lange Vorarbeit mit Erfolg gekrönt wird. Dass es in Münster eine dritte theologische Fakultät geben wird, ist ein starkes Signal. Als einer der wichtigsten Standorte für theologische Forschung und Lehre in Deutschland und Europa wird Münster damit eindrücklich gestärkt. Der gemeinsame Campus wird die bereits bestehenden Kooperationen und die gute Zusammenarbeit sicher weiter intensivieren sowie neue Perspektiven in Forschung und Lehre eröffnen.“

Prof. Dr. Oliver Dyma, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät

„Die Gründung ist ein bedeutender Schritt für die islamische Theologie und für die Universität insgesamt. Als evangelischer Theologe und Dekan erwarte ich einen inspirierenden Austausch. Gleichzeitig bin ich neugierig auf innovative wissenschaftliche Entdeckungen, die die Nachbarschaft auf Augenhöhe nun möglich macht.“

Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät

„Durch die Gründung werden das Fach selbst und die Präsenz der Studiengänge der islamischen Theologie und der islamischen Religionslehre an der Universität und weit darüber hinaus nochmals gestärkt. Für die Studierenden wird es ein Gewinn sein, an der Fakultät und auf dem Campus im interreligiösen Dialog studieren zu können. Ein Großteil meines Studiums fand damals im Hüfferstift statt, daher weiß ich um die hervorragende Lern- und Arbeitsatmosphäre – schon damals, aber umso mehr nach der Eröffnung des Campus. Es ist großartig zu sehen, welche Möglichkeiten sich damit für den neuen Fachbereich 16 und damit für alle Beteiligten ergeben.“

Eva Mundanjohn, Dezernentin für akademische und studentische Angelegenheiten



Prof. Dr. Mouhanad Khorchide leitet das Zentrum für Islamische Theologie seit dessen Gründung im Jahr 2012.

Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Als ein Schulfreund Robert Hein in der 12. Klasse fragte, ob er mitkäme zum Tag der offenen Tür an der Jacobs University Bremen, sagte er spontan zu. Und da ihn die Universität, von der er zuvor noch nichts gehört hatte, begeisterte, entschied er sich kurzerhand für ein Chemiestudium dort. An der Jacobs University lag der Fokus auf der Forschung, alle Lehrveranstaltungen waren auf Englisch. Das gefiel dem Studenten Robert Hein. Während des Studiums nutzte er die Chancen, ein Praktikum an der Universität Cambridge in Großbritannien und ein Austauschsemester an der Cornell-Universität in den USA zu absolvieren. Mittlerweile ist er Hochschullehrer – seit 2024 lehrt und forscht er als Juniorprofessor am Organisch-Chemischen Institut der Universität Münster.

An der Grenze zu Polen in einem kleinen, ländlich gelegenen Ort in Brandenburg aufgewachsen, landete Robert Hein auf verschlungenen Wegen in Münster. Die Dissertation führte den Chemiker zunächst nach Oxford. Dort ergab sich die Möglichkeit, ein Postdoktorat anzuhängen. Inhaltlich ging es darum, neue, selektiv interagierende Moleküle zu entwickeln, die als Schadstoff-Sensoren fungieren können, wenn sie auf geeignete Oberflächen aufgebracht werden. Robert Heins Forschungsgebiet lag damals an der Schnittstelle zwischen supramolekularer Chemie und Elektrochemie – diesen Bogen spannt er noch heute. „Das ist für mich eine Challenge. Ich mag es, verschiedene Fachdisziplinen zu vernetzen“, verrät er.

Während seiner nächsten Karriere-station an der Universität Groningen in den Niederlanden fasste Robert Hein den Entschluss, für seine Habilitation nach Deutschland zurückzukehren. Zunächst mit einem Liebig-Stipendium des „Fonds der Chemischen Industrie“, kurz darauf auch mit einer Förderung aus dem NRW-Rückkehrer-Programm, wechselte er vor zwei Jahren an die Universität Münster. Münster sei ein herausragender Chemie-Forschungsstandort mit vielen starken Verbundprojekten, schwärmt er.

Entsprechend lang ist die Liste seiner Kollaborationen. Robert Hein, den die Hector Fellow Academy kürzlich mit dem „Research Career Development Award“ ausgezeichnete, ist beispielsweise Forscher am Center for Soft Nanoscience der Universität Münster. Er gehört dem Sonderforschungsbereich „Intelligente Materie“ an, außerdem dem internationalen Graduiertenkolleg „Funktionelle π -Systeme“ (einem gemeinsamen Projekt mit der japanischen Universität Nagoya) sowie der internationalen Batterieforschungsschule „BACCARA“.

Neugierig und grenzenlos kreativ

Robert Hein ist Juniorprofessor am Organisch-Chemischen Institut

VON CHRISTINA HOPPENBROCK



Prof. Dr. Robert Hein forscht an der Schnittstelle zwischen supramolekularer Chemie und Elektrochemie. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Dem 31-Jährigen gefällt an seiner Arbeit besonders, dass der Kreativität kaum Grenzen gesetzt sind. „Es fasziniert mich, Moleküle und Materialien herzustellen, die es vorher nicht gab“, unterstreicht er. Seine Arbeitsgruppe erforscht unter anderem, wie man Moleküle schalten kann, sodass sich Materialeigenschaften wie Farbe, Geometrie oder Fluoreszenz ändern. Ziel ist es,

reversibel schaltbare Systeme zu entwickeln. Ein gutes Beispiel dafür sei „intelligentes“ Glas, das sich bei Sonneneinstrahlung tönt. „Effekte wie diesen wollen wir durch elektrisch schaltbare Moleküle erreichen – eine Änderung der Materialeigenschaften quasi auf Knopfdruck. Wie können wir diese Materialien entwickeln? Wie verhalten sich die molekularen Schalter im Material? Und

wie häufig können wir Strom fließen lassen, ohne dass es zur Materialermüdung kommt und die Effekte nicht mehr funktionieren? Auf diese und weitere Fragen suchen wir die Antworten.“ Die Chemie ist für ihn einer der Schlüssel für eine umweltfreundlichere Zukunft. „Viele assoziieren den Begriff Chemie immer noch mit Verschmutzung und Problemen“, sagt er. „Dabei ist Chemie längst viel mehr als das. Es geht darum, Lösungen zu finden, um Umweltbelastungen zu verringern.“

Robert Hein, der seine englische Partnerin während seiner Zeit in Oxford kennenlernte, lebt und denkt über Landesgrenzen hinaus. Dabei stellt er automatisch Vergleiche an. Deutschland biete in verschiedener Hinsicht sehr gute Voraussetzungen für eine akademische Karriere in der Chemie, beispielsweise im Hinblick auf mögliche Forschungsförderungen. Aber in anderer Hinsicht könne man sich hierzulande eine Scheibe von den Nachbarn abschneiden. „Nach meinen Erfahrungen ist es in den Niederlanden und in Großbritannien möglich, mit einem Projekt anzufangen, ohne vorher alle Eventualitäten im Detail besprechen zu müssen. Erst wenn Probleme auftauchen, sucht man nach Lösungen.“ Das sei eine pragmatische und unbürokratische Herangehensweise. Dass in der Forschung nicht alles glatt läuft und manche Ansätze nicht zielführend sind, nimmt er locker. „Wenn nichts schiefgehen würde, könnten wir mit der Arbeit aufhören. Denn das wäre ein Zeichen dafür, dass schon alles erforscht und bekannt ist.“

Forscherdrang und Experimentierfreude machen sich bei Robert Hein auch privat bemerkbar – beim Kochen. „Ich bin ein Foodie“, verrät er, also jemand, der sich für ausgewählte Zutaten und Köstlichkeiten aus aller Welt interessiert. „Kochen ist mein Hobby, außerdem reise ich gerne und probiere dabei lokale Spezialitäten.“ Eine Eigenschaft zeichne ihn besonders aus, egal ob es um ausgefallene Gerichte, Wohnorte oder Forschungsfragen geht: Er sei offen für Neues und flexibel. „Damit bin ich bislang sehr gut gefahren.“

Stiftung fördert Seraphine Wegner

Prof. Dr. Seraphine Wegner vom Institut für Physiologische Chemie und Pathobiochemie erhält eine „Momentum“-Förderung in Höhe von rund 940.000 Euro. Mit dieser Förderung gibt die Volkswagen-Stiftung Erstberufenen Freiraum, ihre Forschung strategisch weiterzuentwickeln. Ziel von Seraphine Wegner ist es, ein neuartiges Kunststoffmaterial zu entwickeln, in dem eingebettete Enzyme erst aktiv werden, wenn der Kunststoff zu Mikroplastik zerfällt. Dann sollen sie ihn biologisch abbauen. Dafür kombiniert sie ihr Wissen über künstlich nachgebaute, stark vereinfachte Zellsysteme mit ihrer Expertise aus der Material- und Nanoforschung.

PERSONALIEN

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Marcel Bermúdez hat den mit 5.000 Euro dotierten „Innovationspreis Medizinische/Pharmazeutische Chemie“ erhalten. Die Gesellschaft Deutscher Chemiker und die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft würdigen damit seine Forschung auf dem Gebiet der theoretischen medizinischen Chemie.

Prof. Dr. Frank Glorius vom Organisch-Chemischen Institut wurde von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig mit der Wilhelm-Ostwald-Medaille ausgezeichnet. Diese würdigt damit unter anderem seine herausragenden Beiträge zur Katalyseforschung.

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Michelle Becka wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Sozialethik“ am Institut für christliche Sozialwissenschaften der Katholisch-Theologischen Fakultät ernannt.

Prof. Dr. Rabea Kohnen wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Literatur des Mittelalters“ am Germanistischen Institut ernannt.

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK MOHNNKUCHEN

... mit Frank Bartschat, Dozent am Institut für Sportwissenschaft

Wenn Frank Bartschat am Rand der Laufbahn in der Leichtathletikhalle am Horstmarer Landweg steht, beobachtet er seine Studierenden genau. Ein paar Schritte Anlauf, ein kurzer Sprung, ein missglückter Versuch. Sofort gibt er einen Hinweis: „Versuch mal, den letzten Schritt etwas aktiver zu setzen.“ Oft reichen solch kleine Tipps, und plötzlich stimmt der Bewegungsablauf. Ein Student überquert die Hürde danach deutlich flüssiger als zuvor. Für solche Momente steht Frank Bartschat seit Jahrzehnten in der Halle – als Trainer und Dozent in der Lehramtsausbildung am Institut für Sportwissenschaft.

Seit rund 40 Jahren ist Frank Bartschat mit der Universität Münster verbunden. Seine berufliche Laufbahn begann allerdings nicht im Sport. Zunächst absolvierte er eine Ausbildung zum Fotografen und Grafiker und arbeitete lange in der Werbebranche, bevor er an den Fachbereich Geowissenschaften wechselte. Dort fotografierte und gestaltete er wissenschaftliche Inhalte, während der Sport parallel dazu immer eine wichtige Rolle spielte. Als junger Mann war er ein erfolgreicher Leichtathlet, seine Stärken waren der Hoch- und Weitsprung.

Parallel dazu betreute er in seiner Freizeit mehrere Athletinnen und Athleten, absolvierte zahlreiche Fortbildungen und entwickelte seine Expertise Schritt für Schritt weiter. 2010 nahm er eine hauptamtliche Trainnerstelle am Institut für Sportwissenschaft an und übernahm zusätzlich Lehrtätigkeiten. „Die Leichtathletik wuchs zu diesem Zeitpunkt an der



Foto: Uni MS - Kathrin Kottke

gehören ebenso dazu wie die Methodik, Trainingslehre und Regelkunde. Besonders wichtig ist ihm, dass die Studierenden die Bewegungen verstehen und in kleine Lernschritte zerlegen können. „Du musst kein Spitzensportler sein“, sagt er, „aber du musst wissen, wie du es Schülerinnen und Schülern beibringst, ohne dass sie den Spaß verlieren.“

Seine Erfahrung aus dem Spitzensport macht den Unterricht lebendig.

Universität sehr stark“, erinnert er sich. Dass dieser ungewöhnliche Weg möglich wurde, verdankt er auch der Unterstützung des damaligen Dekans Prof. Dr. Bernd Strauß, der Möglichkeiten fand, den Quereinsteiger einzubinden.

Heute bringt Frank Bartschat diese Praxisnähe in seine Seminare ein. In der Regel belegen 20 bis 30 Studierende sein Leichtathletik-Seminar als einem zentralen Bestandteil des Sportstudiums. Die angehenden Lehrkräfte lernen nicht nur zu sprinten, zu springen oder zu werfen. Sie bereiten sich vor allem darauf vor, diese Bewegungen an Kinder und Jugendliche zu vermitteln. Tiefstart, Flop-Technik im Hochsprung, Kugelstoßen oder Hürdenlauf: Die technischen Grundlagen

Seit 2022 arbeitet er hauptberuflich als Trainer beim Bundesstützpunkt des Vereins Bayer 04 Leverkusen, einem der erfolgreichsten Leichtathletikzentren Deutschlands. Er betreut dort zahlreiche nationale und internationale Athletinnen und Athleten und begleitet sie zu Meisterschaften und internationalen Wettkämpfen. Seine Erfahrung aus diesem Umfeld fließt immer wieder in seine Seminare ein – etwa, wenn er von den Vorbereitungen auf Europameisterschaften erzählt.

Gleichzeitig beobachtet der gebürtige Münsteraner Veränderungen bei den Studierenden. Manche seien unsicherer im Auftreten vor Gruppen oder weniger sportlich erfahren als früher. Gerade deshalb versucht er, sie zu motivieren. Oft seien kleine technische Verbesserungen der Schlüssel: Wenn ein Student nach einem Hinweis plötzlich weiterkommt oder sauber über eine Hürde läuft, wächst die Begeisterung fast automatisch.

Für den 64-Jährigen ist Freizeit ein rares Gut geworden. Trainingseinheiten, Wettkämpfe und Seminare bestimmen seinen Kalender. Wenn sich doch einmal ein Zeitfenster öffnet, zieht es ihn zum Wandern in die Berge – zuletzt an den Schliersee in Bayern. Die Natur, die körperliche Anstrengung und die Ruhe seien für ihn der perfekte Ausgleich. „So kriege ich den Kopf wieder frei.“

Frank Bartschat will das Pendeln zwischen Spitzensport und Hörsaal noch einige Jahre fortsetzen. Ende 2028 steht sein Renteneintritt an. Er sei bereits gefragt worden, ob er sich vorstellen könne, danach weiterhin als Dozent tätig zu bleiben. Eine Aussicht, die er sehr begrüßt. KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Vom Hörsaal in den Klassenraum

Lehramtsstudierende unterrichten Deutsch als Zweitsprache

VON BRIGITTE HEEKE

Wenn sich Jule Hamacher einmal in der Woche auf den Weg nach Warendorf macht, steigt sie als Studentin in den Zug und als Lehrerin wieder aus. Am Mariengymnasium gibt sie Kindern und Jugendlichen beispielsweise aus der Ukraine Sprachunterricht und steht als Honorarkraft vor einer Schulklasse. Dieser temporäre Rollenwechsel gehört zum Mercator-Projekt am Germanistischen Institut. Lehramtsstudierende des Fachbereichs Philologie können an dem Didaktikseminar aus dem Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ (DaZ) teilnehmen und auf diese Weise frühzeitig erste beziehungsweise zusätzliche Praxiserfahrungen sammeln.

Das Seminar geht über zwei Semester. Bis zu 25 Studierende nehmen teil. „Sie lernen zunächst Werkzeuge für die Förderdiagnostik und Unterrichtsmethoden kennen. Zu Schuljahresbeginn nach den Sommerferien übernehmen sie jeweils eine Lerngruppe in einer der kooperierenden Schulen“, erläutert Dozentin Silvia Vogelsang. Das Programm läuft an verschiedenen Schulformen von der Grundschule bis zum Gymnasium, auch eine Montessorischule zählt zu den Partnern. Es richtet sich an alle Altersstufen und an Schülerinnen und Schüler mit verschiedenen Vorkenntnissen.

Mit der Astrid-Lindgren-Schule in Warendorf, wo Mette Woitdke unterrichtete, war im vergangenen Schuljahr zum ersten Mal eine Förderschule mit dabei. Die Studentin, die das Programm bereits absolviert hat, setzte in ihrem Unterricht auf Rituale, um den Lernstoff zu vermitteln. „Nach der Begrüßung habe ich immer ein kurzes Warm-up angeboten, beispielsweise kleine Fitnessübungen. Manchmal habe ich auch mehrsprachige Memorykarten im Raum verteilt – die beiden Schüler haben sie gesucht und sich gegenseitig vorgelesen. Oder sie haben sich einen Ball zugeworfen und dabei auf Deutsch mitgezählt.“ Das sei die richtige Herangehensweise, betont Silvia Vogelsang. „In der neurowissenschaftlichen Forschung ist gut belegt, dass Bewegung das Sprachenlernen fördert.“ Nach Möglichkeit besucht die Dozentin alle Studierenden einmal im Unterricht. „Allerdings geht es bei meiner Hospitation nicht um eine Beurteilung, wie später im Referen-



In der Projektbibliothek schauen Jule Hamacher (M.) und Mette Woitdke (r.) nach passenden Medien für den Unterricht. Dozentin Silvia Vogelsang begleitet und berät die Studierenden.

Foto: Uni MS - Brigitte Heeke

dariat, sondern eher um ein Feedback“, unterstreicht die Germanistin.

Wie bringt man Kindern und Jugendlichen, die wenig bis keine Deutschkenntnisse haben, die Sprache näher? Ähnlich wie im Fremdsprachenunterricht, berichtet Jule Hamacher. „Ich spreche bewusst langsam und zeige viel anhand von Bildern.

Wenn es geht, lasse ich andere Schülerinnen und Schüler einzelne Wörter übersetzen.“ Experten bezeichnen dieses Vorgehen als „handlungsbegleitendes Sprechen“.

Beide Studentinnen stehen im Mercator-Projekt das erste Mal vor einer Schulklasse – und strahlen, wenn sie davon berichten. „Einmal saß die Klassenlehrerin

bei meinem Unterricht mit im Raum“, erzählt Mette Woitdke. „Später nahm sie mich beiseite und lobte meine beiden Schüler, die sie selten so aktiv am Unterrichtsgeschehen hatte teilnehmen sehen. In den folgenden Wochen berichtete die Lehrerin, wie sie die beiden gezielter in ihrem eigenen Unterricht ansprechen konnte und

wie hilfreich diese Erfahrung für sie war.“ Jule Hamacher bekommt schon zu Beginn jeder Stunde gute Laune: „Die Schülerinnen und Schüler freuen sich immer, wenn sie uns sehen.“ Um den Lernstoff aufzuzerkern, leihen die Studierenden regelmäßig Kartenspiele, Brettspiele, Kinder- und Jugendliteratur und weitere Materialien aus der Projektbibliothek, die 1.200 solcher Medien beherbergt.

„Wir richten uns an zwei Zielgruppen“, erläutert Projektleiterin Dr. Sabina Schroeter-Brauss vom Germanistischen Institut. „Kinder- und Jugendliche mit Migrationshintergrund erhalten an ihren Schulen ein zusätzliches Förderangebot, das sprachliche und fachliche Aspekte vereint.“ Mittlerweile sei empirisch belegt, dass die Teilnehmenden des Förderunterrichts ihre schulischen Leistungen deutlich verbessern können. „Die Lehramtsstudierenden sammeln wiederum bereits während ihres Studiums praktische Unterrichtserfahrungen in mehrsprachigen Lerngruppen.“

Im vergangenen Jahr feierten die Verantwortlichen das 15-jährige Bestehen des Mercator-Projekts mit einem Festvortrag und vielen Ehemaligen und Aktiven im Heeremanschen Hof in Münster. Im Jahr 2025 schlossen 35 Studierende das Projekt erfolgreich ab, bedingt durch den Halbjahresrhythmus in zwei Kohorten. Im Jahr 2024 waren es 23 Studierende. Insgesamt haben seit Projektbeginn etwa 300 Studierende das Mercator-Projekt absolviert. Die Finanzierung übernehmen nach einer Anfangsförderung durch die Stiftung Mercator mittlerweile die beteiligten Kreise Warendorf und Coesfeld. Kooperationspartner sind die Kommunalen Integrationszentren der beiden Kreise.

Jule Hamacher unterrichtet ihre vier Wochenstunden in Warendorf am Stück – „damit sich der Weg lohnt“. Zurück in Münster nimmt sie wieder ihre Rolle als Studentin ein, hört Vorlesungen, besucht Seminare und lernt für ihre Prüfungen. „Von meinen Unterrichtserfahrungen im Mercator-Projekt werde ich im Referendariat und auch später an der Schule profitieren“, ist sich die angehende Deutsch- und Biologie-Lehrerin sicher.

Die Welt der bewegten Bilder

Serie: Luise Hecht koordiniert das studentische Team bei TheoTVIST

Wenn man sich das Aufgabenprofil von Luise Hecht auf der Teamwebseite anschaut, könnte mit Blick auf ihre umfangreichen Arbeitsbereiche meinen, dass sie in Vollzeit an der Universität arbeitet. Tatsächlich ist sie studentische Hilfskraft bei TheoTVIST, dem Team für Videografie, Schulung und Technik der Katholisch-Theologischen Fakultät. „Die Arbeit ist sehr vielfältig, lässt sich aber gut in acht Stunden pro Woche machen“, sagt sie mit einem Lächeln. Als Koordinatorin des fünfköpfigen studentischen Teams hat sie den Dienstplan der Hilfskräfte im Blick, organisiert die Aufgaben und bündelt die Kommunikation mit den hauptamtlichen Teamleitern, Dr. Guido Hunze und Ludger Hiepel. Zugleich ist sie Ansprechpartnerin für studentische Referatsgruppen und Erstsemester-Tutorien. Die Mitarbeit am Theo-Podcast samt Social Media zählt ebenfalls zu ihren Aufgaben. Und das ist noch nicht alles.

Knapp 20 Jahre liegen die Anfänge von TheoTVIST zurück. Ziel des Projekts ist es, Videografie als Medium in Lehre und Forschung zu verankern, um die inhaltliche Auseinandersetzung mit fach- und hochschuldidaktischen sowie fachwissenschaftlichen Themen zu erleichtern. Durch innovative Lehr- und Lernformen

sollen Theorie und Praxis enger verzahnt werden. Die Arbeit hat deshalb sowohl technische als auch inhaltliche Schwerpunkte. „Wir kümmern uns zum Beispiel um die Ausleihe von Kameras und Mikros, helfen bei Aufzeichnungen von Vorlesungen oder Veranstaltungen, schneiden Videos und beraten die Lehrenden und Studierenden, wenn sie Fragen zur Technik oder zur Umsetzung digitaler Methoden haben“, erklärt Luise Hecht.

An der Robert-Koch-Straße 40 haben die studentischen Hilfskräfte ein kleines, helles Büro mit zwei gut ausgestatteten PC-Arbeitsplätzen. Luise Hecht sorgt dafür, dass zu den festen Sprechstunden jemand aus dem Team anwesend ist und regelmäßig das Mail-Postfach im Auge behält. Auf einem großen Sideboard mitten im Raum stehen Teamfotos der vergangenen Jahre. „Es ist ein tolles und engagiertes Team“, betont die 25-Jährige, die seit zweieinhalb Jahren dabei ist und seit einem halben Jahr als studentische Koordinatorin fungiert. „Wir lernen viel voneinander und unterstützen uns gegenseitig.“

Für sie ist es ein Job, der perfekt zu ihren beruflichen Zielen passt, obwohl sie nicht katholische Theologie studiert: Sie steht kurz vor dem Abschluss ihres Lehramtsstudiums mit den Fächern Musik, Philosophie und Latein. „Technische Kompetenzen sind auch im Schulalltag hilfreich“, weiß Luise Hecht, das habe sie im Praxissemester erlebt. Außerdem sei der didaktische Bezug für sie spannend, wenn es zum Beispiel darum gehe, Lehr- und Lernsituationen aufzuzeichnen und auszuwerten. „Die videografische Analyse bietet Lehramtsstudierenden eine zusätzliche Perspektive ‚von außen‘ auf das Unterrichtsgeschehen“, erklärt sie. Das gelte auch für die Ausbildung der Theologiestudierenden fernab des Lehramts, wenn das Team beispielsweise Predigtübungen filme und aufbereite.

Ob in Studium, Forschung oder Lehre: An der Katholisch-Theologischen Fakultät ist das Team der richtige Ansprechpartner für alle, die bewegte Bilder erstellen und einsetzen möchten. Auch hinter einer kleinen Video-Kampagne zur Bewerbung des Studienangebots stecken die studentischen Hilfskräfte von TheoTVIST. Ein Social-Media-Kanal für die Fakultät ist derzeit in Planung. „Wir freuen uns, wenn die Lehrenden und Studierenden sich mit unserer Unterstützung professionell weiterentwickeln“, betont Luise Hecht.

JULIA HARTH

In der Serie „Mein Studi-Job an der Uni Münster“ stellen wir die Arbeit von studentischen Hilfskräften vor.



Luise Hecht und das Team von TheoTVIST unterstützen die Lehre und Forschung an der Katholisch-Theologischen Fakultät mit Videografie, Schulungen und Technik.

Foto: Uni MS - Julia Harth

Warum ich Chemie studiere ...

Wahrscheinlich kennen viele diese Situation: Man hat das Abi in der Tasche – und was nun? So ging es auch mir, zwiespalten zwischen dem Wunsch, in die Forschung zu gehen, und gleichzeitig meiner sozialen Art mehr Freiraum zu verschaffen. Ich habe oft gehört: „Chemie, das habe ich sofort abgewählt!“ Viele denken an komplizierte Reaktionen und viel Auswendiglernen. Dabei ist der Unterricht in der Schule kaum vergleichbar mit dem, was man an der Uni lernt. Chemie ist sicherlich kein ‚einfacher‘ Studiengang. Wer sich jedoch gerne Herausforderungen stellt, ist in diesem Fach genau richtig. Neben den Vorlesungen und Übungen füllen zahlreiche Praktika den Studienalltag. Zusätzlich lernt man viel über Planung und Management. Aber es bleibt auch Zeit für andere Dinge.

Dadurch, dass Chemie vielseitig ist, möchte ich mir viele Bereiche anschauen, bevor ich mich beruflich festlege. Momentan fühle ich mich in der Batterieforschung sehr wohl.

Und das Soziale? Sowohl in den Praktika als auch beim Lernen sind der Austausch und Kontakt zu Kommilitoninnen und Kommilitonen das A und O. In den Arbeitskreisen, in die ich schon einige Einblicke gewinnen durfte, hilft ebenfalls jeder jedem. Nie hätte ich gedacht, dass Chemie ein so sozialer Studiengang ist, der meine beiden Leidenschaften so gut miteinander verbindet.

Alina Kristin Häußler

Operieren statt trommeln

Chirurg Mirco Herbort ist einer der deutschlandweit besten Knie-Spezialisten – ein Porträt

VON NORBERT ROBERS

Mit fünf Jahren saß Mirco Herbort erstmals am Schlagzeug. Der kleine Junge zeigte Talent und er fing sofort Feuer. Die Begeisterung für die Musik war so groß, dass er sich nur ein Jahr später zusätzlich am Klavier versuchte – ebenfalls mit Erfolg. Seine Eltern leisteten ihre bestmögliche Unterstützung, indem sie ihrem Sohn beispielsweise einen geradezu sündhaft teuren Flügel der Wiener Klavierfabrik Bösendorfer kauften, nachdem Mirco gerade seinen neunten Geburtstag gefeiert hatte. „Mein Fokus galt einzig und allein der Musik“, erinnert sich der heute 46-Jährige.

Auch seine Mitschüler profitierten von Mirco Herborts Begabung und Leidenschaft: Sechs von ihnen nahmen bei ihm regelmäßig Unterricht an Trommeln, Tomtoms und Drums. Mit seinem ein Jahr älteren Bruder, der die Gitarre für sich entdeckt hatte, tingelte Mirco Herbort in den 90ern als die „Herbie-Brothers“ von Festival zu Festival – an einem Abend jubelten 4.500 Zuschauer dem Duo zu. Der Karriereweg führte eindeutig in eine einzige Richtung: Profi-Musiker. Was sonst? Hat es geklappt? Heute steht Mirco Herbort weniger auf Bühnen, sondern am OP-Tisch. Medizin statt Musik, Skalpell statt Schlaginstrument. Der Orthopäde und Unfallchirurg operiert vorzugsweise Kniegelenke. Rund 1.000 pro Jahr.



Ich hatte vor allem Spaß daran, mit Menschen zu arbeiten und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Irgendwann sei ihm aufgegangen, dass „Musik vielleicht doch nicht die wahre Perspektive ist“, betont der gebürtige Beckumer. Sein Schwenk sollte sich als eine gute Entscheidung erweisen: Als



Im biomechanischen Labor der Klinik für Unfallchirurgie der Universität Münster arbeitete Prof. Dr. Mirco Herbort bereits als Student. Foto: Uni MS - Peter Leßmann

Mitgeschafter der „Orthopädischen Chirurgie München“ (OCM) gilt Prof. Dr. Mirco Herbort mittlerweile als einer der deutschlandweit herausragenden Knie-Spezialisten; auch Profisportler, die auf eine schnelle und dauerhafte Genesung angewiesen sind, vertrauen dem Experten. „Während man früher als orthopädischer Generalist mehr oder weniger alles operiert hat, ist mittlerweile die Spezialisierung weit vorangeschritten“,

unterstreicht er. „Aus guten Gründen, denn eine Hand, ein Fuß oder ein Knie sind hochkomplex.“

Als Mirco Herbort im Jahr 2000 sein Studium an der Universität Münster begann, hatte er allerdings noch keinen Berufsplan. Er schrieb sich für Medizin und Chemie ein. „Ich hatte auch ein Faible für Naturwissenschaften, ich wollte mich in beiden Fächern testen.“ Irgendwann gewann die Medizin die Oberhand. „Ich

hatte vor allem Spaß daran, mit Menschen zu arbeiten und ihr Vertrauen zu gewinnen.“ In der Klinik für Unfallchirurgie an der Waldeyerstraße gehörte er an der Seite von seinem „wissenschaftlichen Ziehvater“ Prof. Dr. Wolf Petersen und Klinikleiter Prof. Dr. Michael Raschke „schnell zum Inventar“. In jeder freien Minute half er im biomechanischen Labor aus oder überprüfte mit einem Roboter Materialien und Verankerungen. Parallel dazu intensivierte er als Oberarzt sein Wissen über Kniegelenke.

Mirco Herborts Fähigkeiten machten schnell die Runde. Ein Abworbungsversuch folgte auf den nächsten. Vor knapp acht Jahren ergab sich schließlich die Chance für ihn: Die privat geführte OCM im Münchener Stadtteil Sendling ernannte ihn zu einem von neun Inhabern. Nach einem halben Jahr kamen seine Ehefrau, die als Gynäkologin praktiziert, und seine Tochter nach. „Es war nicht nur, aber auch aus privater Sicht die richtige Entscheidung“, bilanziert er rückblickend. Endlich mehr oder weniger freie Wochenenden für seine mittlerweile vierköpfige Familie, endlich die Nächte zum Durchschlafen; hinzu kommt ein grundsätzlich freier Freitag, den Mirco Herbort für Vorträge, für die Teilnahme an Kongressen und für die Arbeit an wissenschaftlichen Publikationen nutzt. „Gerade letzteres macht mir viel Spaß, das hat sich zu einem schönen Hobby entwickelt.“

Mirco Herbort kommt nach wie vor gerne und regelmäßig nach Münster, um in der unfallchirurgischen Klinik mit Kollegen zu forschen und sein Wissen weiterzugeben. Überhaupt Münster! Schon beziehungsweise gerade als Student habe er die „phänomenale Lebensqualität genossen“. Als Sportart stand Basketball oben auf seiner Agenda, nach einigen Monaten im südafrikanischen Kapstadt kam das Kitesurfen hinzu. Mirco Herbort war mit den einschlägigen Kneipen wie der „Gorilla Bar“ bestens vertraut. Sein Bruder war ebenso tief in der münsterschen Gastro- und Klub-Szene verankert. „Ich musste in keiner Schlange warten“, sagt Mirco Herbort und lacht. Er habe neben dem intensiven Studium und der Arbeit im Labor das Leben genossen. So sehr, dass seine Mutter damals mit einem Augenzwinkern meinte: „Du bist vergnügungssüchtig.“ Seiner Karriere hat es gleichwohl nicht geschadet.

KURZ GEMELDET

„STELLA Award“ für das Duo Qevani

Zum zweiten Mal vergibt der Förderverein der Musikhochschule Münster den „Münster STELLA Award“ an Studierende, die durch außergewöhnliche künstlerische Begabungen und Leistungen sowie besondere Kreativität auffallen. In diesem Jahr geht er an das Duo Qevani, bestehend aus der Cellistin Izabela Qevani und der Pianistin Dajani Qevani. Die Schwestern waren bereits während ihrer Zeit an der Jugendakademie Münster Bundespreisträgerinnen und verzeichneten in der Violoncelloklasse von Prof. Elisabeth Fürniss und der Klavierklasse von Prof. Heribert Koch beeindruckende Erfolge.

Der „STELLA Award“ ist mit einem Preisgeld verbunden und bietet den Gewinnerinnen eine besondere Konzertmöglichkeit. Am 10. Mai wird das Duo im Rahmen der Preisverleihung im münsterschen Erbdrostenhof auftreten. Der Preis wird jährlich vergeben und soll sowohl besondere Künstler in der Klassik als auch in der Popmusik hervorheben.

uni.ms/fmhs-ms

Alumni-Club fördert Teddybärkrankenhaus

Das Teddybärkrankenhaus öffnet am 18. Mai wieder die Türen für seine plüschigen Patienten. Vier Tage lang behandeln Medizinstudierende der Universität Münster die Kuscheltiere von Kindergartenkindern, um ihnen die Angst vor Arztbesuchen und Krankenhausaufenthalten zu nehmen. Fast 2.000 Gäste zählt die Zeltklinik auf dem Schlossplatz jedes Jahr.

Die diesjährigen „Teddydocs“ werden in ihrer Arbeit vom Alumni-Club unterstützt. Zu seinem 25. Jubiläum spendiert das Ehemaligenetzwerk die T-Shirts, die von der Belegschaft des Krankenhauses getragen werden. Ein Nachmittag ist außerdem für die Mitglieder des Alumni-Clubs vorgesehen. Am 19. Mai von 12.30 bis 15 Uhr sind sie herzlich eingeladen, mit ihren Kindern und Enkelkindern im Teddybärkrankenhaus vorbeizuschauen und ihre Stofftiere verarztet zu lassen.

fsmmedms.de/tbk

Anzeige

Engagement für das Vergangene

Die GEFAM fördert die Arbeit des Archäologischen Museums

Nach dem Umbau dürfen sich die Besucherinnen und Besucher des Archäologischen Museums der Universität Münster auf eine wahrhaft göttliche Begrüßung freuen. Bacchus, der Gott des Weines und der Ekstase, und Hygieia, die Göttin der Gesundheit, heißen alle Gäste willkommen – wer mag, kann sie als Gipsabgüsse erwerben.

Die Statuetten sind eines der zahlreichen Projekte, für die sich die Gesellschaft zur Förderung des Archäologischen Museums der Universität Münster e. V. (GEFAM) engagiert hat. So hat die GEFAM die Finanzierung der ersten 30 Exemplare übernommen. „Durch die Einnahmen können seitdem regelmäßig neue Abgüsse angefertigt und gleichzeitig die Arbeit des Museums unterstützt werden“, erzählt der Vereinsvorsitzende Dr. Helge Nieswandt, der bis zum März 2025 als Kustos des Museums gearbeitet hat. Er war an der Gründung der GEFAM beteiligt und übernahm den Vorsitz im vergangenen Herbst vom bis dato einzigen Vorsitzenden, Walter Osthues. „Wir wollen dort handeln, wo kleinere Beträge einen Unterschied machen können“, betont Helge Nieswandt. So übernahm der Verein in den vergangenen Jahren zum Beispiel den Kauf



Dr. Helge Nieswandt präsentiert einen Gipsabguss von Bacchus, dem griechischen Gott des Weines. Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

eines Plakataufstellers, einer Münzvitrine oder die Programmieranpassung eines interaktiven Katalogs der Münzsammlung. Zuletzt mobilisierte er Sponsoren für die Einrichtung einer Virtual-Reality-

Station, mit der die Museumsgäste antike Städte und Grabungsstätten „hautnah“ erleben können.

Die Vereinsmitglieder pflegen zudem einen regen Austausch untereinander.

„Zu unseren Mitgliedern zählt zum Beispiel ein Grafiker, der maßgeblich für die Beschriftungen und das Design des Archäologischen Museums verantwortlich ist“, erläutert Helge Nieswandt. „Manche Mitglieder helfen uns dabei, Großförderer anzusprechen, die wir dringend brauchen, um neue Ausstellungsstücke anzuschaffen oder Werbemittel zu produzieren.“ Studierende zahlen einen vergleichsweise geringen Mitgliedsbeitrag, engagieren sich dafür aber ehrenamtlich im Museum.

Aktuell übernimmt die GEFAM vor allem das Catering bei einer jährlichen Veranstaltung. Mit der „Karl-Lehmann-Hartleben-Vorlesung“ ehrt das Museum in jedem Sommersemester seinen ehemaligen Direktor. Diese neue Veranstaltung stellt sich an die Seite des Winckelmann-Vortrages, der im Dezember an den deutschen Archäologen Johann Joachim Winckelmann erinnert, der die Archäologie als Wissenschaft maßgeblich prägte. „Für uns Archäologinnen und Archäologen ist der Winckelmann-Vortrag eine wichtigere Veranstaltung als Weihnachten und Ostern zusammen“, sagt der Vereinsvorsitzende. TIM ZEMLIKA

<https://gefam.de>

UniPrint
Die Druckerei
der Universität Münster
EXKLUSIV für Studierende, Beschäftigte
und Einrichtungen der Uni Münster

- Abschlussarbeiten
- Einladungen
- Urkunden
- Broschüren
- Plakate
- Visitenkarten
- Briefumschläge
- Flyer etc.

Universitätsstr. 18 • 48143 Münster • www.uniprint.uni-muenster.de
uniprint@uni-muenster.de • 0 251 83 - 22 072 / 22 490

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

Festival: Am 16. Mai beginnt die Klangzeit_Werkstatt

Die „Klangzeit_Werkstatt“ ist das jährliche Festival für aktuelle Musik der Musikhochschule Münster. In diesem Jahr wird die Reihe mit dem Thema „Über_Brücken“ fortgesetzt. Musik zwischen Improvisation, Performance, Konzept und Komposition an öffentlichen Orten erwartet das Publikum. Sie erklingt in Wandelkonzerten, Klanginstallationen sowie Soundscapes von und mit weltweit agierenden Musikerinnen und Musikern. Workshops und Gespräche runden das Festival ab. Aufführungsorte sind neben dem Konzertsaal der Musikhochschule das LWL-Museum für Kunst und Kultur sowie die Kunstakademie Münster.

Das Festival beginnt am 16. Mai (19.30 Uhr) mit dem Konzert „Somewhere never travelled“ in der Musikhochschule, gefolgt vom Konzert „Zwischen zwei Stieren“ am 17. Mai (17 Uhr). Am 18. Mai findet ab 19.30 Uhr eine Performance des „Unspoken Consort“ im Foyer des LWL-Museums statt, am 19. Mai folgt ab 18 Uhr eine „Münster Lecture“ des US-Komponisten George E. Lewis in der Kunstakademie. Das Vokalprojekt „BRCKN-high“ mit mehreren Uraufführungen von Studierenden ist am 20. Mai (19.30 Uhr) in der Musikhochschule zu hören. Der Eintritt ist frei.

uni.ms/rlozt

DAMALS AN DER UNIVERSITÄT

Münster und Lille: 60 Jahre Partnerschaft

Während der deutsch-französischen Rektorenkonferenz 1960 in München entwickelten der damalige münstersche Prorektor Prof. Dr. Wilhelm Klemm und der Rektor der Universität Lille, Prof. Dr. Guy Debeyre, die Idee einer Partnerschaft zwischen den beiden Universitäten. Es folgten ein regelmäßiger Austausch von Studierenden aus Lille und Münster und gegenseitige Besuche von Delegationen, die die jeweils andere Universität nicht nur besichtigten und Vorträge besuchten, sondern gemeinsam konkrete Maßnahmen zur Festigung der Beziehungen festlegten. Die Universität Münster bildete einen „Lille-Ausschuss“, um die Besuche und den geplanten Partnerschaftsvertrag vorzubereiten. Ein erster Höhepunkt war eine „Universitätswoche Lille“ im Mai 1964. Im Mai 1966 und damit vor genau 60 Jahren wurde der Partnerschaftsvertrag unterzeichnet. Begünstigt wurde das Unternehmen durch die lange Amtszeit des Rektors Guy Debeyre, die von 1955 bis 1972 währte.

SABINE HAPP



Am 11. Mai 1966 unterzeichneten die Rektoren Prof. Dr. Guy Debeyre (l.) und Prof. Dr. Friedrich Klein das Partnerschaftsabkommen der Universitäten Lille und Münster.

Foto: Universitätsarchiv

1966

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
17. JUNI 2026

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantwortl.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unzeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.

 **Universität
Münster**

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

8. Mai – 31. Oktober 2026

Heilige Texte – Exponate zur Bibel und ihrer Geschichte aus vier Jahrtausenden
Sonderausstellung
> 10–18 Uhr (DI–SO), Bibelmuseum, Pferdegasse 3

8. – 10. Mai 2026

NEUE WÄNDE

Festival der Hochschulkultur
> Theater Münster, Neubrückenstraße 63
Weitere Infos: www.neue-waende.de

8. Mai / 12. Juni 2026

Langer Freitag im Geomuseum
Öffentliche Führungen
> 19–20 Uhr / 20.30–21.30 Uhr, Foyer, Pferdegasse 3

10. Mai 2026

Observantenkonzert
Kammerchor der Universität
> 18 Uhr, Evangelische Universitätskirche, Schlaunstraße 3

11. Mai 2026

Ein Klavierkonzert für Münster
Vortrag von Prof. Peter von Wienhardt
> 19 Uhr, Hörsaal F1, Domplatz 20–22
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4111/>

11. Mai 2026

Karzer & Kometen – Wissenschaft trifft Improtheater: Das akademische Gericht
Veranstalter: Käte Hamburger Kolleg
„Einheit und Vielfalt im Recht“
> 18 Uhr, F24, Frauenstraße 24

12. Mai 2026

Eine Zeitreise durch die frühe Erdschichte
Vortrag von Prof. Dr. Harald Strauß in der Reihe „Geos unterwegs“
> 19–20 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4060/>

12./15. Mai 2026

Bin nebenan – zwei Monologe von Ingrid Lausund
Ensemble hysteria
> 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Eintritt: 8 Euro / ermäßigt 5 Euro

16./17. Mai 2026

Milliardärsyndrom
Theaterstück von Elisabeth Ebert & Ensemble
> 18 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

20. Mai 2026

Otto Rubensohn: Forscher, Sammler, Exilgelehrter
Karl-Lehmann-Hartleben-Vortrag von Dr. Vasiliki Barlou-Jäggi (Basel)
> 18 Uhr, Hörsaal F4, Domplatz 20–22

22. Mai 2026

Sprechstunde zur Bestimmung von Gesteins- und Fossilfunden
> 15–17 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3

29. Mai 2026

March for Science
Thema: Wissenschaft und Sicherheit
> 11.45 Uhr, Treffpunkt: Schlossplatz 1

29. Mai 2026

Tragen schwarze Löcher Brillen? Was Linsen und Gravitation verbindet
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Dr. Karol Kovařík
> 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46, und per Zoom
Anmeldung: www.kinderuni-muenster.de

31. Mai 2026

Lernen von der Natur: von der traditionellen Arzneipflanze zum Medikament
Sonntagsführung im Arzneipflanzengarten mit Prof. Dr. Andreas Hensel
> 10–12 Uhr, Corrensstraße 48
Anmeldung: www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten

31. Mai 2026

Yoga für alle – Mit Geschichten und Wissenswertem zur Botanik
> 11–12.30 Uhr, Botanischer Garten, Schlossgarten 5
Keine Anmeldung erforderlich

6. Juni 2026

Großer Popabend von Studierenden der Pop-Abteilung
> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

7. Juni 2026

Die große Pflanzen-Sammlung – Führung in Einfacher Sprache
> 15–16 Uhr, Botanischer Garten, Schlossgarten 5
Anmeldung: fuehrungen.botanischer.garten@uni-muenster.de

9. Juni 2026

Als das Leben stillstand – auf den Spuren eines Massensterbens in der Antarktis
Vortrag von Dr. Steffen Trümper in der Reihe „Geos unterwegs“
> 19–20 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3
Anmeldung: <https://indico.uni-muenster.de/event/4067/>

12. Juni 2026

Musikfestival „Das Schloss rockt“
> 17 Uhr, Schlossvorplatz

12./13. Juni 2026

Giuseppe Verdis „Messa da Requiem“
UNICHOR Münster und Partnerchöre aus Lublin
> 20 Uhr, Heilig-Kreuz-Kirche, Hoyastr. 12

14. Juni 2026

Wertvolles Wasser
Führung durch den Botanischen Garten
> 11–12.30 Uhr, Schlossgarten 5
Anmeldung: uni.ms/4xljq

14. Juni 2026

Sommerkonzert des Sinfonieorchesters der Musikhochschule
> 18 Uhr, Theater Münster, Großes Haus, Neubrückenstraße 63

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

UNI-GLOSSAR

Wer an einer deutschen Universität „PD“ vor dem Namen trägt, hat einen langen akademischen Weg hinter sich – und trotzdem nicht automatisch eine feste Stelle. Klingt paradox? Das ist es irgendwie auch. Wer Privatdozentin oder -dozent werden möchte, muss nach der Promotion eine zweite umfangreiche wissenschaftliche Qualifikation erwerben: die Habilitation. Damit weist jemand nach, dass er oder sie ein Fach eigenständig und in seiner ganzen Breite in Forschung und Lehre vertreten kann. Als Belohnung erhält man die sogenannte Venia Legendi, die offizielle Lehrbefugnis. Damit darf man selbstständig lehren, Prüfungen abnehmen, Doktoranden und Masterstudierende betreuen sowie als Gutachter für wissenschaftliche Arbeiten agieren. In der akademischen Welt gilt die Habilitation als wichtiger Karriereschritt und dient oft als Sprungbrett zur Professur.

An der Universität Münster sind nach offiziellen Zahlen 54 Privatdozentinnen und -dozenten tätig (ohne Medizin). Sie sind den jeweiligen Fachbereichen zugeordnet und fester Bestandteil

der akademischen Gemeinschaft. Bei herausragenden Leistungen können sie einen Ruf für eine Professur auf Lebenszeit erhalten oder zu außerplanmäßigen Professorinnen und Professoren ernannt werden. Wichtig dabei ist: Der PD ist ein akademischer Titel und kein Beschäftigungsverhältnis. Und er muss gepflegt werden – wer die Lehrbefugnis behalten möchte, muss regelmäßig Lehrveranstaltungen anbieten.

Die Tradition reicht in Münster weit zurück. Bereits im Jahr 1800 habilitierte sich Johann Christoph Schlüter (1767–1841) an der hiesigen Universität – allerdings nicht mit einer schriftlichen Arbeit, wie es heute üblich ist, sondern schlicht mit einem Vortrag. Ein Jahr später wurde er zum Professor ernannt. Ob er damals als Privatdozent benannt wurde, ist unklar. Der Begriff kam zwar im frühen 19. Jahrhundert auf, etablierte sich als Bezeichnung für diese akademische Stellung aber erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Seitdem ist er seit fast 200 Jahren fester Bestandteil des Hochschulkosmos.

Pri- vat- do-zent/in, der/die

Digitaldruck



- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Anzeige